This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at http://books.google.com/

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

WIDENER LIBRARY
HX bYGM %

(Stiftamtmand Fr. Buchwald)
Om Landbrugsreformerne
paa Sjælland. Om dette
Skrift se: Nyerup: [illegible]
S. 346 fl.

Bought with the income of

THE

SUSAN A. E. MORSE FUND

Established by

WILLIAM INGLIS MORSE

In Memory of his Wife

Harvard College Library

…um Hoj
Humlum

17/11 1903

Cahier

aus meinem Portefeuille

Lit. G.

Lecture von 1781.

Finanz-Sachen.

Compte rendu au Roi —
Fabricius von der Volksvermehrung —
Ueber die itzige Cameralverwaltung in Frankreich —
Den Danske Oversättelse af Compte rendu. —

Hamburg, 1782.

Econ 472.5

HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY
MAR 16 1964

Als Egoist und als Menschenfreund denke ich mir die Epoque des eben verflossenen 1781sten Jahres mit angenehmen, ja, süssen Empfindungen zurück.

Der Kayser hat in seinen Staaten verlohrne Rechte der Menschheit wieder hergestellt: Duldung eingeführt, und Leibeigenschaft aufgehoben —

Möchten doch alle Götter der Erden, so wie Joseph, gehandelt haben!

Anfang ist nun gemacht.

Wir haben auch Erscheinungen von durchdringenden Seelenkräften, durch redliche Herzen geleitet gesehen, welchen wirk-

samer Einfluß auf das Wohl aller Völker zu wünschen und zu hoffen ist.

Unter diesen wohlthätigen Genien stehet wohl Necker oben an: Er hat, ohne seine Handlungsart mit denen verwickelten, allemal falschen und unredlichen Plusmachereyen des Cameralistischen leyder gar sehr eingenistelten Ungeziefers in Vergleichung zu setzen, — ohne seine Handlungsart gegen jene zu vertheidigen, mit geruhigem und hellem Verstande gewiesen, was ein Finanzminister thun muss, und was er thun kann, dieweil Er: Necker es gethan hat.

Sollte man nach diesem Schritt nicht gegründete Hofnung haben, daß einfältige und eigennützige Finanzminister aus Furcht, daß ihr Herr, oder dessen tiefdenkender, nach Grundsätzen erzogener Nachfolger ihnen heute oder morgen über ihre Verwal-

nung einen Compte rendu à la Necker abfordern möchte, je eher sie lieber sich ihrer Bedienungen zu entledigen suchen werden, um selbige solchen Männern zu überlassen, insonderheit, da sie, um ihr Brod zu finden, nicht nöthig haben, daß der Staat ihnen diene, zu hoffen stehet, daß sie selbigem mit Nutzen dienen können?

Auch kann ich nicht läugnen, daß die Frechheit vieler jungen Edelleute mich oft gewundert hat, welche zu eben der Zeit, da sie, um in der Cammer, in der Canzeley oder bey Gesandschaften angesetzt zu werden, alle Morgen die Grossen überlaufen, den übrigen Tag mit Spazierenreiten und Comödiengehen verändeln, und dabey Ach und Wehl rufen, weil sie nichts zu leben haben. Unbegreiflich aber sind mir die Klagen der Eltern solcher jungen Herren gewesen; diese versichern nun nichts weniger,

 als

als daß sie ihre Kinder haben Alles lernen lassen, und also wird Rache über den Minister gerufen, der sie nicht employiren und bezahlen will: die Klage wird mit einem Axioma beschlossen: man will den Adel unterdrücken.

Sollte ein junger Mensch, der nützliche Kenntnisse gehörig anzuwenden weiß, sich nicht durch selbige ernähren können?

Einem geschickten Advocaten, Landmesser oder Buchhalter, habe ich nie sehen Brod mangeln; und nie habe ich einen solchen gesehen, sich dem erniedrigenden Schicksal auszusetzen: im Vorzimmer eines ennuyirten Ministers hönisch abfertigende Antwort davon zu tragen, welche aber nichts mehr als verdienter Lohn für diejenigen sind, welche, weil sie nicht Geschicklichkeit genug besitzen, um durch nützliche, oder angenehme, ihren Nebenmenschen zu lei-

leistenden Dienste, ihr Brod zu verdienen, wenig ehrliebend genug sind, um den Minister verführen zu wollen, daß er ein Theil des durch den Schweiß seiner Mitbürger erworbenen und ihm anvertraueten Staats-Vermögens, den Bedürfnissen des Staats gegen seine Ehre und Pflicht entwenden, und denen hingegen ihnen zur Fortsetzung ihrer faulen und unnützen Lebensart zufließen lasse.

Ich wünsche, daß die Anzahl der in diesem Falle sich befindenden jungen Edelleute äusserst gering seyn möge; ich glaube es auch.

Sollte es aber doch auch nicht eine unwiedersprechliche Wahrheit seyn, daß sie ihrer ganzen Nation einen unleugbaren Beweiß ihrer Geschicklichkeit geben, und sich selber das Vertrauen von selbiger erwerben würden, (welcher im Vorbeygehen gesagt zur glücklichen Führung der ersten Staats-

(Stiftamtmand Fr. Buchwald)
Om Haandbrugsreformerne
paa Sjælland. Om dette
Skrift se Nyerup: [illegible]
S. 346 fl.

Bought with the income of
THE
SUSAN A. E. MORSE FUND
Established by
WILLIAM INGLIS MORSE
In Memory of his Wife

Harvard College Library

um Hoj
Humlum

17/11 1903

Cahier

aus meinem Portefeuille

Lit. G.

Lecture von 1781.

Finanz-Sachen.

Compte rendu au Roi —
Fabricius von der Volksvermehrung —
Ueber die itzige Cameralverwaltung in Frankreich —
Den Danske Oversättelse af Compte rendu. —

Hauke

Hamburg, 1782.

Econ 472.5

HARVARD UNIVERSITY LIBRARY
MAR 16 1964

Als Egoist und als Menschenfreund denke ich mir die Epoque des eben verflossenen 1781sten Jahres mit angenehmen, ja süssen Empfindungen zurück.

Der Kayser hat in seinen Staaten verlohrne Rechte der Menschheit wieder hergestellt: Duldung eingeführt, und Leibeigenschaft aufgehoben —

Möchten doch alle Götter der Erden, so wie Joseph, gehandelt haben!

Anfang ist nun gemacht.

Wir haben auch Erscheinungen von durchdringenden Seelenkräften, durch redliche Herzen geleitet gesehen, welchen wirk-

 samer

samer Einfluß auf das Wohl aller Völker zu wünschen und zu hoffen ist.

Unter diesen wohlthätigen Genien stehet wohl Necker oben an: Er hat, ohne seine Handlungsart mit denen verwickelten, allemal falschen und unredlichen Plusmachereyen des Cameralischen leyder gar sehr eingenistelten Ungeziefers in Vergleichung zu setzen, — ohne seine Handlungsart gegen jene zu vertheidigen, mit geruhigem und hellem Verstande gewiesen, was ein Finanzminister thun muß, und was er thun kann, dieweil Er: Necker es gethan hat.

Sollte man nach diesem Schritt nicht gegründete Hofnung haben, daß einfältige und eigennützige Finanzminister aus Furcht, daß ihr Herr, oder dessen tiefdenkender, nach Grundsätzen erzogener Nachfolger ihnen heute oder morgen über ihre Verwaltung

nung einen Compte rendu à la Necker abfordern möchte, jeder je lieber sich ihrer Bedienungen zu entledigen suchen werden, um selbige solchen Männern zu überlassen, von denen, da sie, um ihr Brod zu finden, nicht nöthig haben, daß der Staat ihnen diene, zu hoffen stehet, daß sie selbigem mit Nutzen dienen können?

Auch kann ich nicht läugnen, daß die Frechheit vieler jungen Edelleute mich oft gewundert hat, welche zu eben der Zeit, da sie, um in der Cammer, in der Canzeley oder bey Gesandschaften angesetzt zu werden, alle Morgen die Grossen überlaufen, den übrigen Tag mit Spazierenreiten und Comödiengehen vertändeln, und dabey Ach und Weh! rufen, weil sie nichts zu leben haben. Unbegreiflich aber sind mir die Klagen der Eltern solcher jungen Herren gewesen; ob diese versichern nun nichts weniger,

als daß sie ihre Kinder haben Miseh lernen lassen, und also wird Rache über den Minister gerufen, der sie nicht employiren und bezahlen will: die Klage wird mit einem axioma beschlossen: man will den Adel unterdrücken.

Sollte ein junger Mensch, der nützliche Kenntnisse gehörig anzuwenden weiß, sich nicht durch selbige ernähren können?

Einem geschickten Advocaten, Landmesser oder Buchhalter, habe ich nie sehen Brod mangeln; und nie habe ich einen solchen gesehen, sich dem erniedrigenden Schicksal auszusetzen: im Vorzimmer eines ennuyirten Ministers hämisch abfertigende Antwort davon zu tragen, welche aber nichts mehr als verdienter Lohn für diejenigen sind, welche, weil sie nicht Geschicklichkeit genug besitzen, um durch nützliche, oder angenehme, ihren Nebenmenschen zu

lei-

leistenden Dienste, ihr Brod zu verdienen, wenig ehrliebend genug sind, um den Minister verführen zu wollen, daß er ein Theil des durch den Schweiß seiner Mitbürger erworbenen und ihm anvertrauten Staats-Vermögens, den Bedürfnissen des Staats gegen seine Ehre und Pflicht entwenden, und dahingegen ihnen zur Fortsetzung ihrer faulen und unnützen Lebensart zufließen lasse.

Ich wünsche, daß die Anzahl der in diesem Falle sich befindenden jungen Edelleute äusserst gering seyn möge; ich glaube es auch.

Sollte es aber doch auch nicht eine unwiedersprechliche Wahrheit seyn, daß sie ihrer ganzen Nation einen unleugbaren Beweis ihrer Geschicklichkeit geben, und sich selber das Vertrauen von selbiger erwerben würden, (welcher im Vorbeygehen gesagt zur glücklichen Führung der ersten Staats-

 be-

Bedienungen wohl unentbehrlich ist?) wann; anstatt herum zu laufen, bey Theaterproben zu assistiren, Reverenzen und Cour zu machen, diejenigen von ihnen, welche Plätze als Assessores in den Justizcollegien ambiren, durch advociren Proben ihres Verstandes und ihres Herzens gaben; die, welche im Finanz-Departement angesetzt zu werden wünschten, auf einem Handlungs-Comptoir arbeiteten, und von da durch den Ruf ihrer Geschicklichkeit zu den Staats-Bedienungen gerufen, wie Necker durch eigenes Denken und eigenhändiges Schreiben Licht und Tag da verbreiten könnten, wo izo oft Hochadeliche Dummheit, um sich selbst verbergen zu können, sich in das durch die Liste der Wucherer über die Finanzen des Staats verbreitete ägyptische Dunkel einzuhüllen suchen muß?

Wie beklagenswehrt ist nicht das Schick-

 sal

für der Einwohner und Gutsbesitzer eines solchen Landes? In den letzten Instanzien müssen sie aber ihre ganze zeitliche Wohlfarth diejenigen als Richter erkennen, welche sie in den ersten als Advocaten schwerlich ihres Vertrauens würdigen würden.

In Oeconomicis gehet es manchmal noch ärger. Einander widersprechende und aus ganz differenten Principiis fliessende Verordnungen, werfen allen Fleiß zu Boden, und machen alle Nahrungswege unsicher. So hat das unselige Princip von Emporbringung der Städte von Seiten vieler zu Lieutenants, Truchses und Cammerherrn erzogenen Finanz-Ministern ein höchst unglückliches Tappen im Finstern veranlaßt, wodurch aus reichen Ländern, die mit blühenden Städten ihrer Fruchtbarkeit gemäß versehen sind, zu Einöden gemacht werden, um aus ihren geplünderten Trümmern Städte zusam-

sammen zu flicken, und in Länder zu versetzen, wo man nicht erwerben darf, folglich nicht verkaufen und also viel weniger kaufen kann, und welche also einer nützlichen Stadt eben so ähnlich sind, als eine Façade einem Hause.

Würden die Staaten nicht glücklicher seyn, wann eben so, wie es itzo ungereimt und lächerlich angesehen wird, wann ein Mann, der nicht promovirt hat, praxin medicam zu treiben, sich unterfängt, man selbiges Urtheil von demjenigen fällte, der Finanz-Bedienungen zu suchen sich unterstünde, ohne nicht allein gründlich in der Schule humaniora, und auf Universitäten Philosophie, Historie und alle zum Camerale gehörige Wissenschaften studirt zu haben, sondern auch seine Geschicklichkeit sowohl durch ausgestandene Examina, als durch verfertigte Bedenken und Aufsätze be-

wie ferner zu haben? (a) Daß ihm also, um nützliche Dienste leisten zu können, nichts als die Kenntnisse der local-Umstände mangeln darf; denn im entgegengesetzten Fall, wenn der neue Ankömmling keine Principia hat, findet er die Zeit, selbige zu erwerben. Er muß nemlich von dem locale sich eine Teinture erwerben, um mitsprechen zu können, und besonders von denen Hof-Intriguen und gehörigen Mitteln sich zu souteniren gründlichen Unterricht suchen, mit- [illegible] ler-

(a) In einer Nachricht von dem Leben des verstorbenen Grafen und vormaligen Land-Drost Lynar, wird ihm zum Lobe gesagt, daß er eben so gründlich studirt hätte, als wenn er nur bürgerlichen Standes gewesen wäre. Himmel erbarm dich unser! wann dieses als ein seltenes Verdienst und dem Entgegengesetzten nichts als Schande gemacht werden soll.

lerwerke macht er ohne principe Mitteln zusammen, wie ein Componist, der keinen Generalpaß gelernt hat, und muß ohne Ruder mit dem Staats-Schiff zwischen den Windmacherenen der Wucherer und Hof-Schranzen taliter qualiter fort laviren.

Will der liebe Mann nun gar für ein genie passiren, so verschreibt er Künstler, legt Fabriquen an, besonders von solchen Sachen, davon man bey Hofe praesente machen kann — ja träumt von ausgebreitetem Commercium ꝛc. ꝛc. Dahingegen Acker-baue, Fischfang, Reinigung der Häven, Reparirung der Wege, Schiffbarmachung der Flüsse unterbleiben ganz — und warum? Das Ziel aller Handlungen des Ministers ist, und muß seyn: sich zu souteniren, damit er ja als Minister sterben mag; denn, wenn er das nicht mehr ist, so ist er, was er war = o.

Un-

Unglücklicher Mann um etwas zu seyn, oder vielmehr zu heissen, muß er arbeiten, sein Vaterland in Nichts zu verwandeln!

Solches ist aber gar nicht der Fall eines Neckers, als gekrönter Schriftsteller, (a) von Europa bewunderter Autor eines classischen Buchs (b) und reicher und einsichtsvoller Kaufmann wird er, weil der König gewiß weiß, daß er richtig und scharf denkt, viele Kenntnisse besitzet und zu handeln verstehet, zur Verwaltung des Staats-Vermögens berufen.

Nun gehen die Geschäfte des Staats den glücklichen Gang, der eine Folge von Einsicht, Ueberlegung und Wirksamkeit ist.

So bald aber die Intrigue sich unterstehet ihm Hindernisse zu legen, die er nicht

aus

(a) Eloge de Colbert.

(b) Sur la legislation et le Commerce des grains.

aus dem Wege zu räumen vermag, ohne sie kühn, anstatt in den Fehler des Gr. von St. Germain zu verfallen, ihnen auszuweichen und folglich den von ihm selbst erkannten richtigen Weg zu verlassen, bleibt er stehen, übergiebt dem Könige die Last, welche er nicht weiter tragen kann, tritt, nachdem er seine Last dem König zu Füssen und von seiner Handlungs-Art öffentlich Rechenschaft abgelegt hat, eben so groß und geruhig zurück, als er gedankenvoll das wichtige Geschäft übernahm, und ist und bleibt immer und durch sich selbst derjenige, der er war, ehe er zum Minister ernannt ward: der weise, der tiefsinnige Necker, der große Mann, der lichthell Systemen entfaltet. (a)

Sollte wohl der Mann, der Nichts ist und Nichts anders zu seyn verstehet, als Staats-Be-

(a) Schriften von Stürz 12 Brief.

Bedienten, sollte der solches wohl seyn können, so wie er es seyn sollte?

Ist nicht wahrscheinlich, daß der Mann, der seine Söhne erziehet, um aus ihnen nützliche Diener für den Staat zu bilden, seinen Zweck verfehlen muß? wie wäre es, wenn er sie erzöge, um mit dieser oder jener Wissenschaft ihr Brod zu verdienen?

Stehet wohl zu vermuthen, daß die Handlungen der Verwaltung eines Ministers kann glücklich seyn, der die mit seiner Charge verbundene Vortheile und Ansehen als wesentliche Theile seiner Glückseligkeit ansiehet?

Der Grund vieler dieser Art in vielen Ländern eingeschlichener Misbräuche liegt wohl auch zum Theil darinne, daß in den wenigsten Ländern (einigen kleinen Republiken ausgenommen) die Staats-Bedienungen das sind, was sie wohl billig seyn

soll-

sollten. Auf französisch heißt eine Bedienung Charge und bedeutet eine Last; sind aber im Grunde mehr Canonicaten ähnlich und nur Chargenice: Last für den Einwohnern des Landes.

Wie kann man unter diesen oder ähnlichen Umständen einem Indigenats-Recht seinen Beyfall versagen? so wie man von stiftmäßigem Adel gebohren seyn muß, um Domherr in Maynz, Würzburg, Bamberg etc. werden zu können, ist wohl nichts natürlicher, als daß man um einer Bedienung in Engelland oder Dänemark fähig zu seyn, ein Engelländer oder Däne seyn muß.

In wie fern er aber mit der monarchischen Regierungs-Form übereinstimmend ist: durch Bedienung mehr Canonicat als Charge zu verstehen, scheint mir problematisch.

In Aristokratien, wo die Souverai-nität in Parcellen vertheilt ist, ist es mit Regierungs-Form übereinstimmend, daß die Aemter der Nobilium pfründenmässig sind; und in Demokratien muß aus gleichem Grunde die Belehnung eines Staatsbedienten in Ehre, Vertrauen und Ansehen bestehen.

Sollte diesen Principiis zu Folge nicht die monarchische Regierungs-Form einer Revolution sich nähern, wann Bedienungen andern als dem höchsten persönlichen individuellen Verdienste verliehen werden, oder mit grösserer Bezahlung verknüpft sind, als nothwendig scheint, um verdienstvolle Männer zur Annehmung der Staats-Bedienungen zu bewegen?

(g) Durch Uebertragung eines Amts den Vater im Sohne zu belohnen, ist Ver-

brechen gegen den Staat, auch nicht mehr die Freyheit solchen zu gestehen, als andern [illegible] freilich.

Die Moralität dieser Handlung verändert sich nicht in den Händen der uneingeschränktesten Monarchen. Der Staat ist nie sein Eigenthum, er ist nur seines Volks Vorsteher, dem durch die Gesetze Recht ertheilt ist: „nach seiner Ueberzeugung das Wohl und auch nur dieses allein des ihm anvertrauten Volks zu fördern, ohne von diesem seinem Volke zur Rechenschaft können gezogen werden.„ Bestimmt er seinen Handlungen einen andern Zweck, so sündigt er gegen das natürliche und geoffenbahrte göttliche Gesetz. (a)

[illegible] Folget

(a) Hiebey fällt mir eine Anecdote ein, welche man mir in Dännemark von einem gewissen Hrn. von [illegible] erzählte

Folget nicht hieraus, daß alle die Belohnungen, die ein Souverain, ohne sei-
B 2 nen

zählt hat, der zur Zeit Schwedisch des ... Staats-Ministers war, und wie ich glaube, derselbige ist, der itzo Protector der Universität in Kiel ist. Wann man mit ihm um Gratificationen, Zulagen, Pensionen etc. negotiiren wollte, war die erste Antwort: Der Mann verdient es gewiß, wenn ich nur einen Fond dazu hätte: man speculirte also einen Fond ausfindig zu machen, und fand er sich, kam man mit diesem Vorschlag wieder. — ... diesen Fond kenne ich recht gut, aber da glaubte ich nicht, daß Sie daran denken würden, denn da kann der König so nicht über disponiren, weil er ihm nicht gehört. Der König hat ja ohnedem nichts, sondern alles, was er hat, gehört seinen Unterthanen — O das böse Herz! O der böse Mann! Welche Wahren-Philosophie! Heißt das apartementmäßig gesprochen?

nen Unterthanen zu nahe zu treten, seinen Bedienten kann zufliessen lassen, sich auf ihre Personen einschränken müssen, und nur in dem Falle auf ihre Kinder zu erstrecken wären, als selbige in der Zahl unerzogener Waysen gehörten? und wäre im Uebertretungs-Fall nicht weniger schädlich, sie mit Pension, um nichts zu thun, zu Tode zu füttern; als ihnen Titel oder Bänder zu verleihen? Heiliges Eigenthum des Staats, zur Belohnung verdienter Bediente geweihet!

Läßt man endlich dem Nepotismo in Besetzung der Aemter freye Hände; sind die Folgen eines solchen Uebels fast nicht zu berechnen.

a) Denen geschicktesten Landes-Kindern, die im Dienst des Staats stehen, ist selbst ein Indigenats-Recht ohne Nutzen. Die Nacheiferung verliert sich; und mit ihr Alles.

b) Ein

b) Ein ungeschickter Sohn kann durch seine Ungeschicklichkeit in einem Jahre dem Lande mehr Schaden thun, als die lebenslängliche Verdienste seines Vaters Vortheil gebracht haben.

Ich kann mir nicht vorstellen, daß er nicht einem monarchischen Staat, wo es unüberschreitbare Regel wäre: Distinctiones nur dem Verdienst zu verleihen, sollte zuträglicher seyn, wann die Bedienungen sich mehr der Natur der Chargen als der Canonicaten näherten.

Zwar hört man wohl tadeln, daß gewisse sehr einträgliche Bedienungen, als Connetable, Groß-Canzler, Majordomo, Ober-Secretair rc. in vielen Ländern abgeschaft sind, und dahingegen ihre ansehnliche Sportuln zu den Bedürfnissen des Staats angewendet werden.

Man sagt nemlich: Es ist nicht mehr der

Mühe werth dem Staat zu dienen. Man kann nichts werden. Der König kann mich nicht belohnen. Zulezt wird Niemand mehr dienen wollen ꝛc.

Die Sache aber in der Nähe betrachtet, wird man finden, daß die Urheber und Bekanntmacher dieser Denkungsart nur diejenigen wenigen Personen sind, in deren Familien die Intrigue diese grosse Würden fast erblich zu machen Mittel gefunden hat, wie die Erfahrung leyder in allen Ländern solches zeiget.

Der Ungrund dieses Tadels wird, wie ich glaube, noch einleuchtender, wenn man bedenkt, daß ohnerachtet der täglichen Vermehrung der Staatsbedienten dennoch in allen Ländern die Anzahl der Candidaten unzählbar ist. Ich sehe also gar keinen Anschein, daß die Abschaffung dieser Staats-Candidate einen Mangel an bequе-

[illegible] Dienst des Schach [illegible] sollte.

Einen aber nicht gleichgültigen Nutzen [illegible] hervorbringen, [illegible] Erziehung ihn doch [illegible] militairen [illegible] Bedienungen geschickt macht, durch selbige [illegible] französische [illegible] Soldaten-Stand dem civi- [illegible] monarchischen Staat [illegible] große Wichtigkeit [illegible] der Regie- [illegible] der Monarch [illegible] die [illegible] dem Scepter und Schutz eines Monarchen zu leben [illegible] Fessel [illegible] Despoten zu [illegible] sich gefallen lassen, die gemeiniglich [illegible] ungerechter und grausamer sind, als

 sie

sie sich aus ihrem Schatzkästlein des Monarchen eine sichere Schutzwehre zu machen verstehen.

Sollte also wohl nicht in den Monarchien die Absicht der Bedienten die rechte vom Monarchen zu befolgende Regel seyn: daß sie mit Geld zu unterhalten und mit Distinctionen zu belohnen sind?

Ich kenne kein Land, wo die Staats-Bedienten besser ihre Schuldigkeit beobachten, als in den preußischen Staaten, und wo mehr für das Wohl derjenigen gesorgt wird, welche im Schweiß ihres Angesichts den Lohn verdienen, welchen sie den zum gemeinen Besten eingenommenen Bedienten bezahlen. Die Einrichtung der Justiz, das Schlesische Landschaftliche System, die vielen mit gutem Erfolg angelegten Colonien, die Urbarmachung der Brüche an der Oder, Warte und Netze, die Schiffbarmachung

der vielen Schiffe, die neue Canäle, die durchgängige Verbesserung des Ackerbaues, durch denen dazu von dem König den Guthsbesitzern, vorgeschossenen Capitalien, scheinen mir hievon unwidersprechliche Proben abzugeben, und doch ist gewiß nicht Preussen das Land, wo weder die meisten noch die kostbarsten Bedienten unterhalten werden.

Doch genug hievon, und vielleicht schon zu viel, wenigstens in Ansehung meiner Schrift, wann ich jemals das Unglück haben sollte, mit Jemanden aus der Minister-Welt zu thun zu kriegen, der etwann durch Vorstellung der Sachen in ihrem wahren Licht einen Theil seines marionettenmäßigen Ansehens zu verlieren fürchtet, welches größtentheils auf dem irrigen, oder durch Mißbrauch leyder gar zu wahren Wahn beruhet: daß die Minister als Herren mit dem

Lande schaffen könnten, dieses Werk zu sehen sie bezahlt werden.

Was ich von den Pflichten des Monarchen gesagt habe, ist eine Folge meines Bestrebens [illegible] zu sehen, in den [illegible] Pflichten die meist Eigenschaften sind, so [illegible] seine Geschäfte, wie und welches [illegible] dasjenige wird in denen von ihm zu beobachtenden Pflichten ihren Grund, woraus dann ausführlicher Bestimmung und genauer Kenntniß der Pflichten der Monarchen, gute und pflichtliebende Unterthanen [illegible]

Alles habe ich aus Ueberzeugung und aus der Fülle des Herzens gesagt, aus menschenliebender Freude über die Erscheinung eines Mannes, wie der Herr Necker, von dem ich glaube, daß er dem menschlichen Geschlecht [illegible] zu erkennende Dienste geleistet hat; indem Er, seine Ab-

 den

den und seine Handlungen vermuthlich vieles zur Hebung der angeführten Misbräuche und Staats-Gebrechen beytragen werden.

* * *

Zur selbigen Zeit, da Necker schreibt und handelt, groß und als der Gröste unter 20 Millionen Menschen, erhebt sich in Dännemark, in einem Lande, wo kaum der 20ste Theil der Einwohner seines Landes sich befindet, wo von diesem 20sten Theil kaum der 18te (a) denken darf und wo aus Mangel an Vermögen und Erziehung kaum der 188te denken kann, erhebt sich auf der hohen Schule zu Kiel ein Mann, der mit wahrer republicanischer Freymüthigkeit und Wahrheitsliebe die politischen Gebräuche seines Va-

(a) Kein dänischer Bauer darf denken. Und wozu hülfe sein Denken?

Vaterlandes für den Augen aller Denkenden und Handelnden aufdeckt.

Gesegnet sey der Mann! und ewig sey es der Regierung Dank, daß Sie anstatt den ehrlichen Mann den Wünschen eines vornehmen Pöbels zufolge zu strafen, vielmehr durch Belohnungen an sich ziehet! (a)

Gegen einige Sätze dieses einsichtsvollen und bescheidenen Verfassers, der in der Vorrede pag. 7 selbst seine Leser, zur genauen Prüfung der von ihm vorgetragenen Sätze einladet, (da es ihm nur um der Wahrheit zu thun ist) hege ich einige Zweifel, welche ich, da die Materie höchst wichtig ist, und in das allerhelleste Licht gestellet zu werden

ver-

(a) Nach Bekanntmachung seiner Schrift erhielt der Herr Fabricius eine jährliche Zulage von 200 Rthlr. als Vergeltung, daß er um einem Ruf nach England zu folgen, sein Vaterland nicht hat verlassen wollen.

verdient, nicht zu verschweigen als guter Unterthan mich verbunden erachte.

Ist die pag. 9. angeführte Definition von der Glückseligkeit eines Staats vollkommen richtig? Es heißt nemlich: „Alles wahre Glück des Staats bestehet in der Menge seiner rechtschaffenen, sich nährenden Einwohner.“

Nicht daß ich glaube, daß je ein Staat, dessen Einwohner sich nicht selbst ernähren können, sondern wo viele Pensionisten und unnütze Bediente sind, jemals zu der mit seinen natürlichen Vorzügen übereinstimmenden Glückseligkeit gelangen könne; allein wann die Einwohner nur sich nähren können, wovon sollen denn die durch die Bosheit der Menschen nothwendig gewordene Bedienten, Armeen und Flotten unterhalten werden,

und

und alle andere Unkosten zur öffentlichen Bequemlichkeit und Landes-Verbesserung genommen werden? Ein gesunder Taglöhner ernährt sich, aber ein Staat, dessen Einwohner wie die Taglöhner sich nähren, kann lange noch nicht glücklich genannt werden. Ist es nicht richtiger oder mehr bestimmt gesprochen, wenn man sagt: alles wahre Glück bestehe in der Menge solcher Einwohner, welche durch ihren auf Ackerbau, Fischerey, Bergwerks-Wesen, Fabriken und Handel gerichteten Fleiß mehr verdienen als sie verzehren (a).

Ich gestehe, daß das Wort nährende auch von solchen Einwohnern kann ver- [illegible]

(a) Die Colonisten in denen Dänischen Heyden sind rechtschaffene, sich nährende Einwohner, aber auch nichts mehr, und deswegen auch in Abwägung der Glückseligkeit der Dänischen Staaten sehr wenig bedeutend.

ſagen [illegible] ſchaden, [illegible] Iſt dieſes die Meynung des [illegible] Verfaſſers, ſo ſtimm ich einig; aber ich habe dieſe Zweydeutigkeit nicht müſſen ungerüget laſſen, damit er nicht ſollte, [illegible] recht verſtanden werden. Habe ich mich aber geirret, werde ich mit gröſter Erkenntlichkeit die Belehrung eines Beſſern annehmen. Denn, wo dieſes Buch, möchte ich ſagen, ein Leſebuch: Ihr Kinder, Ihr jungen Leute und Ihr Stärken in der Politik [illegible] „[illegible] des Werts nachſchaffen" habe ich Zweifel, ob ſelbiges nemlich in einer Definition und zwar einer Haupt-Definition, worauf alle folgende Sätze des ganzen Werks beruhen, vollkommen paſſend ſey? [illegible] kann ſowohl im moraliſchen als politiſchem Verſtande genommen werden [illegible]. Von den Bauern, der Edelleute in Dännemark bin ich mit dem Herrn Verfaſſer, laut dem was er von ihnen pag.

es fügt, vollkommen einig, daß sie als politisch rechtschaffen seyn können; allein ihnen alle moralische Rechtschaffenheit abzusprechen, hieße ihren ihnen alle Sonntage vorpredigenden Herrn Geistlichen zu nahe getreten.

Ich wünsche auch eine nähere Bestimmung des gleich darauf folgenden Satzes: „Wo Einwohner genug, da wird es nie am „Umlauf des Geldes fehlen." — Der Herr Verfasser meint ja wohl Einwohner, als wie sie eben definirt haben, denn sonst scheint mir der Satz falsch. Würde Dännemark wohl glücklicher und mächtiger seyn, wenn es seine Bevölkerung mit denen Einwohnern aller Europäischen Hospitäler vermehren könnte?

So vollkommen ich eines Theils überzeugt bin, daß der Herr Fabricius nicht die menschliche Bildung als hinreichend für

 den

den möglichen Umlauf des Geldes zu be[för]dern aufstehet; so sehr wünsche ich, daß das Publicum und jeder Verordnungs-Macher dieses Erdbodens auch davon überzeugt seyn möge. Viele behaupten nicht allein das Gegentheil, sondern selbst Verordnungen unterschiedlicher Länder beweisen, daß man mehr gesucht hat die Menschen zu vermehren als zu verbessern. Man hat geglaubt, daß die Stärke des Staats in der Menge der Einwohner bestehe, da sie doch nur durch diejenige der Personaltum möglich ist, und daher hat man nur die Verzehrer, aber nicht die Hervorbringer vermehret. z. E. In Dännemark erschien eine Verordnung, welche denen Guths-Besitzern verbietet, die Anzahl ihrer Bauer-Höfe zu vermindern, oder wie man dort sagt: nieder zu legen, damit die Population im Bauern-Stande nicht abnehmen möge; man hat aber

die Vermehrung der Bauern, als dem Staat nützlich angesehen. Daß sie es aber in der That seyn sollte, daran muß ich und jeder zweifeln, der die von dem Herrn Fabricius pag. 25. vom Zustande der dänischen Bauern gemachte Abbildung mit Aufmerksamkeit liest. Zwar scheinen sie nützlicher, oder ihren Mitbürgern weniger lästig, als Hof-Cavaliers, Bettler, Tanzmeister, Sänger und Sängerinnen, Friseurs, Mode-Händler, Perlen-Sticker rc. rc. denn diese müssen aus der Hand gefüttert werden, da doch der elendeste Bauer selber zu Felde gehet, seine Nahrung kümmerlich einzusammeln; allein wenn man erwäget, welche unübersteigliche Hindernisse diese Verordnung der Verbesserung des Ackerbaues und folglich der Vermehrung der Landes-Producte (die doch die einzige Quelle des wahren Wohlstandes eines Staats ausmachen) in Weg

legt, wird man die durch obbemeldete Verordnung intendirte Vermehrung wohl nicht weniger als vortheilhaft ansehen können.

Ich erkläre mich deutlicher:

Die einzige wahre, unabhängige und folglich unerschöpfliche Quelle des Wohlstandes vom Königreich Dännemark beruhet auf der Menge und Güte der aus dem Schoos der Erde hervor gebracht werdenden Producte:

Diese stehen nicht anders als durch die Fürtreflichkeit des Ackerbaues zu erhalten:

Der gute Ackerbau erfordert grosse Auslagen und zwar viel grössere, als sie der Dänische Bauer zu bestreiten im Stande ist oder seyn wird, so lange er in seiner gegenwärtigen Verfassung bleibt, oder als er als ein vernünftiger Ehemann und Vater (wenn er das dazu nothwendige Vermögen auch unter Händen hätte) jemals auf Verbesserung seiner Ländereyen anzuwenden befugt ist.

Die Gesetze scheinen ihn wohl zu beschützen, indem er erben und acquiriren kann. Theoretici, welche die Absicht des Gesetzgebers, aber nicht die Wirkungen der Gesetze kennen, werden vielleicht nicht einerley Meynung mit mir seyn; allein wann man bedenkt; daß die Gesetze keine Genugthuung für den Bauren oder dessen Erben bestimmen, welcher die ihm gepachtete Länder und Häuser verbessert hat; daß hingegen diese Erben verbunden sind alle deteriorationes, wahre oder angebliche (doch glücklicher Weise nicht der Erbe; denn diese wird, wie wahr ist, im höchstmöglich schlechtesten Zustande präsumirt) dem Guths-Eigenthümer zu vergüten, welcher, da er Curator Bonorum und Ober-Vormünder der Verlassenschaft des Defuncti ist, unter seiner eigenen Direction von seinem eigenen Leib-Eigenen alle Taxationes verrichten läßt;

so

so wird man wohl mit mir vermuthen, daß sehr selten die Rechnung so ausfallen wird, daß für den Kindern etwas sollte zu erben bleiben.

Daher, wie gesagt, der Bauer, der guter Vater und guter Ehemann ist, seine Gebäude und Acker-Geräthschafte im schlechtesten möglichem Zustande hält, um einige baare Heller zu ersparen, welche er sterbend seiner Frau und Kindern in der Stille hinterlassen kann. Vielleicht schmeichelt er sich selbst, das von ihm auf Lebenszeit gepachtete Land würde, gehörig gebauet durch die jährliche vergrösserte Einnahme die gemachten Auslagen wieder einbringen; aber dazu gehört Zeit, und vollkommene Sicherheit gegen Neuerungen; diese fürchtet er nur allzu bald, und jene niemals zu erleben — Mistrauen, als natürliche Gefährtinn der Un-

Ist demnach der Bauer, so lange seine persönliche politische Verfassung so bleibt, wie sie ist, zum Ackerbau unbequem; ist ja wohl auch erwiesen, daß das Wohl des Landes und aller übrigen Einwohner erfordere, ihm diese Bauung nicht länger, wenigstens nicht exclusive anzuvertrauen, und daß seine Vermehrung, ich wiederhole es noch mals, so lange seine politische Verfassung so bleibt, wie sie ist, dem Lande eben so nachtheilig als dem Guths-Besitzer seyn muß.

Wenn ich also sage, daß der Dänische Bauer dem Lande noch mehr zur Last ist, als Hof-Cavaliers, Tanzmeister rc. so sind meine Gründe folgende: diese Leute verzehren nur die Landes-Producte als Fruchtnießer; wohingegen die durch die Gesetze den Guths-Besitzern abgezwungene Unterhaltung des Bauern-Geschlechtes auf ihren

Mithin nicht allein die Verzehrung der Landes-Producte durch Faullenzer veranlasset, sondern auch der Hervorbringung dieser Producte in gehöriger Menge und Güte Hindernisse im Wege legt. Daher, so wie ein Pensionist weniger schädlich ist, als ein schlechter Staats-Bedienter (a); ist auch ein Trup Haarschneider-Familien dem Lande weniger lästig, als eben so viele leibeigene Bauer-Familien.

Das Verbot, Bauer-Höfe niederzulegen, kann ich also unmöglich als dem Königreich Dännemark vortheilhaft ansehen.

(a) Ich habe zwar wohl gehört, daß es Länder giebt, wo man ohne Rücksicht auf Geschicklichkeit ledig werdende Aemter zur Erleichterung des Aerarii vorzüglich mit Pensionisten besetzt. Aber wehe dem Lande, dessen Zustand eine solche Politik nothwendig macht.

Markt zu mahlen, alles andere zu thun unfähig ist — Alle diese Menschen sind ohnstreitig fleißige Leute.

Der Fleiß läßt sich aller Orten gedenken; so gar der zum nichts denken, sagen, und thun erkaufte Höfling kann fleißig seyn. Alle diese Arten Fleiß aber wirken keine Productenvermehrung.

Ist hieraus also nicht eine richtige Folge, daß ein jeder fleißiger Arbeiter nicht allemal Vermehrung der Producte wirkt, und folglich auch in der Absicht nicht dem Staate wichtig seyn kann, sondern seines Fleisses ohnerachtet unter die vom Herren Fabricius pag. 19 angeführte zehrende Glieder gehören kann?

Doch ich hätte Unrecht diese in so vielen Schriften und unter andern in des Herrn Smith Untersuchung der Natur und Ursachen von Nationalreichthümern im 2 B. 3 Hauptst.

Hauptst. von hervorbringender und nicht hervorbringender Arbeit, genugsam bewiesene Wahrheit weiter auszuführen. Ich glaube ohnedem, daß der Herr Fabricius selbiger Meynung sey, wie solches aus Zusammenhaltung verschiedener Stellen seines Werks deutlich erhellet; daß ich also solches nur angemerkt habe, um dieses fürtrefliche Buch gegen alle Misdeutung zu sichern.

4.

Unbegreiflich dahingegen ist mir, ich muß es gestehen, wenn der Herr F. fortfähret und sagt: „Sie sollen nicht Capitalisten werden„ — Und warum denn nicht? Ich glaube vielmehr, daß, so lange die Acker-Bauer und Handwerker nicht Capitalisten sind, wird ein grosser Unterschied zwischen den möglichen und wirklichen Producten des Landes bleiben. Ist nicht die

Grösse

Grösse der Capitalien, welche jährlich in Engelland zum Ackerbaue und zu den Fabriken angewandt werden, eine von denen Hauptursachen, welchen England seinen reichen und guten Korn-Bau und seine viele und gute Fabricata zu danken hat?

Man rechnet in England, daß zu Anlegung einer Gärberey ein Capital von wenigstens 10,000 Pf. Sterl. erfordert wird; nun vergleiche man hiemit die Capitalien, welche unsere vermögendste Gärber oder Schuster-Meister, die das Leder, welches sie verarbeiten, selber gärben, in ihren Gärbereien zu setzen das Vermögen haben, und man wird nicht mehr fragen dürfen, woher die Fürtreflichkeit des Englischen Leders?

Ich weiß wohl, daß einige halb gelehrte Anti-Physiocraten hiezu die Hall-Gesetze und Zunft-Ordnungen als den Haupt-Grund an- sehen,

schehen, aber aus welcher Ursache, weiß ich nicht; denn Regeln und Gesetze können nur negativ Gutes wirken, das heist vom bösen und unrichtigem abhalten, aber um Gutes thun zu können, dazu gehört Vermögen des Geistes, des Leibes oder der Güter dieser Erden. Man kann alle Regeln der Composition wissen und getreulich folgen, und doch langweilige, unschmackhafte und in aller Absicht schlechte Music componiren, wenn nicht die Art des geistigen Vermögens, welches musicalisches Genie heisset, sich über die Regeln erhebt, viel und gut dichtet und so viel, daß, wenn was die Strenge der Regeln auszulöschen heischet, seinem Schicksal folgt, das übrig bleibende noch die Empfindungen, denen es gewidmet ist, auszudrücken oder in Bewegung zu setzen vermag.

Daß

Daß es nicht Gesetze und Verordnungen und kurz gesagt, nicht Worte sind, welche Flore von Fabriken und Handwerkern wirken können, sondern daß dazu Capitalia gehören, ja unumgänglich nothwendig sind; solches ist sehr gründlich vom Hrn. Manvillon gewiesen worden. (a)

5.

Daß ich über folgender Stelle: „Betrachten wir in dieser Absicht unsere Bauren, wie nöthig wäre da eine Volksvermehrung!„ nicht einerley Meynung mit dem Herrn F. seyn kann, wird man aus dem Vorhergehendem leicht einsehen; und meine Vermuthung, daß der Hr. Verfasser nach genauer Ueberwägung des ihm bekann

(a) Sammlung von Aufsätzen über Gegenstände aus der Staatskunst, 1 Theil 1 Stück.

[illegible] Pächter [illegible] ländlichen Gütern [illegible] Meinung [illegible] wird, [illegible] wie fast Gewißheit, weil (bey) diese Veränderung [illegible], [illegible] ihren Familien jedem Stande eine Menge von nützlichen „Bürger zu ziehen.„ Daß dieser Endzweck aber durch die vorgeschlagenen Mittel nicht zu hoffen sey, habe ich gewiesen, wie auch die Schädlichkeit dieser Mittel in andern Absichten.

Ferner heißt es auf derselbigen Seite und wird pag. 26 wiederholt: „Der übel „verstandene Geiz der Gutsbesitzer weiß „wenig die fleißige Hand des Arbeiters zu „schätzen und hat das unglückliche System „eingeführt, so wenig Menschen auf ihren „Gütern zu haben als möglich [illegible]

Woher weiß der Hr. F. daß die Guthsbesitzer in Dännemark sich durch so sehr übel [illegible] D[illegible] ver-

[illegible] Menschen [illegible] leisten lassen, daß sie nicht [illegible] Arbeiters fleißige Hand [illegible] sollte [illegible] Glaubt [illegible] vielleicht diesen [illegible] durch [illegible] gerichteten und gegründeten Bestreben zu [illegible] welche Menschen [illegible] möglich [illegible] zu haben, als sicher zu können? [illegible] Aber [illegible] die dänischen [illegible] durch fleißige [illegible] können?

Sind sie nicht vielmehr durch die wegen der [illegible] Verordnungen gezwungen, selbige durch [illegible] und folglich [illegible] ganz kostbare Hände [illegible] zu lassen?

So sehr ein jeder guter Wirth durch [illegible] fleißiger Hände seine Einkünfte zu vermehren wünscht, eben so sehr fürchtet er als guter Hausvater die ihm und seiner Familie nothwendige Einkünfte ungeschickten [illegible] zu theilen.

Aus der Natur der Menschen und seiner

ihm

und dem Gott eingepflanzten Eigenliebe ist klar, daß alles Dominium mixtum für den Fleiß unterdrückend seyn muß; denn Niemand will und Niemand muß wollen für einen Andern arbeiten.

So lange also als die Gesetzgeber schreiben und die Verordnung machende Minister befehlen werden, daß der fleißige Mann sein erworbenes Eigenthum mit Faulenzern theilen soll, wird Eigenthum nie zu seinem wahren Werth steigen.

Wenn man allen Bewohnern der Städte verbieten wollte, ihre Häuser selber zu bewohnen und zu gebrauchen, wenn sie eine gewisse Größe überschritten, und dagegen befehlen, solche an arme Leute zu vermiethen, die selbige weder unterhalten noch gebrauchen können; was würde alsdann aus unsern Städten werden? wie würden die Häuser nicht in Verfall fallen? und dadurch

merkwürdige grosse und schöne Häuser bauen wollen? Kein grosser Kaufmann würde mehr existiren können. Grosse Magazine müßten als schädlich nicht geduldet werden, weil sie einen Platz einnähmen, wo viele Taglöhner wohnen könnten ꝛc.

Das Lächerliche von diesen Sätzen ist auffallend, und doch sind sie unleugbare Folgen des so sehr gepriesenen Volksvermehrungs-Systems, welchem zu Folge in Dännemark denen Guths-Besitzern das Eigenthum und denen Bauern die Freyheit benommen ist.

Anstatt also mit dem Herrn F. zu sagen: „wie nöthig wäre eine Volksvermehrung im „Bauren-Stande!„ oder wie er pag. 25. thut, die Verordnung gegen Wiederlegung der Bauerhöfe anzupreisen, möchte ich lieber und aus der Fülle meines Herzens sagen: wie nöthig wäre eine Volks-Verbesserung! Darum ist Holland als ein Muster

gebauet, weil dessen Einwohner freye Menschen und reiche Menschen sind.

Die grossen unbebaueten Striche im fruchtbaren Vaterlande des Hrn. F. haben nicht ihren Grund im Mangel von Arbeitern, sondern im Mangel des zur Urbarmachung nothwendigen Vermögens in den Händen der Eigenthümer.

Man folge dem Exempel des Kaysers Pertinax; dieser befahl

a) Daß einem jeden, der ein unbebauetes Feld urbar machte, 10jährige Schatzungs-Freyheit sollte zugestanden werden, und

b) Daß wenn der Mann Sclave wäre, er seine Freyheit haben sollte,

oder des Königs von Preussen: die Brüche fast aller Flüsse, und Sand-Berge aller Heyden sind durch die von ihm denen Guths-Besitzern vorgeschossene Summen urbar gemacht.

Der so schnell geführte Canal-Bau beweiset zur Gnüge, daß es Dännemark nicht an Menschen fehlt, aber an Geld am rechten Orte.

Wer Hollstein und Jüdtland kennt, weiß, daß jährlich Hunderte von Menschen auswandern, weil sie ihr Brodt nicht im Vaterlande finden können. Die meisten Guths-Besitzer sind arm, zum Theil einfältig und wenden aus diesen Ursachen wenig auf Verbesserung ihrer Ländereyen.

Die Regierung soll zwar diese Art Verbesserungen wünschen. Die beträchtlichsten Summen sollen aber denen Tuch-, Seyden-Sammet- und Manchetten-Webern, samt Porcellain-Fabrikanten in der Hauptstadt seyn vorgeschossen worden. Dieses führe ich gar nicht als einen Vorwurf gegen die Regierung an; denn wenn ein Land einmal das Unglück gehabt hat, daß Avanturiers

[illegible]

Aber wieder zur Sache: [illegible] sie [illegible]

Ich wiederhole es nochmals: Holland ist nicht wohl bebauet, weil es viele Men-

 schen

[illegible] Vortheil und [illegible] ihrer dem Meer entriſſenen Ländereyen zu [illegible] haben. [illegible] vermehrt hat, hat die Anzahl der letztern zugenommen.

Ich beſitze ſeit [illegible] Jahren [illegible] in Dänemark, auf deſſen [illegible] dieſer Zeit über [illegible] Einkaufs-Summe [illegible] haben [illegible] Arbeitern [illegible] Schiff [illegible] Tagelöhnern [illegible] 70 und 100 Tagelöhner täglich geſchafft haben.

Pag. [illegible] sind die folgende Worte dunkel: „Traurig ist es in der That, daß selbst [illegible] Regierung sich hat hinreissen lassen, „durch Gesetze und Verordnungen die Be[illegible] [illegible] und Volksmenge im [illegible] [illegible] zu vermindern.“ Aber welche Anordnungen zielt hier wohl der H. Verfasser [illegible] habe, daß er sich nicht deutlicher erkläret hat.

Meint er die Leibeigenschaft, so bin ich völlig seiner Meinung, als welche, der Qualität höchstschädlich, die Quantität der Menschen vermindert.

Ferner heißt es auf pag. 10 und 13 [illegible] Aufhebung der [illegible] Gesetze, welche die Größe des Landes bestimmte, [illegible] [illegible] Bürger [illegible]

„durfte, verminderte die Zahl der römischen
„Bürger, schwächte die körperlichen Le-
„ben [illegible]
„Das hier angeführte Gesetz finde
ich nirgends in der Historie verzeichnet.
Das von Romulus erdachte [illegible]
setz ist nie durch ein Gesetz aufgehoben wor-
den, noch Willkühr geschehen. Zeit und Umstände
haben dort wie in allen menschlichen Gesell-
schaften die Gleichheit der Güter aufgeho-
ben. So wie Erbschaften und erworbene
Reichthümer Künste und Handel herbeylock-
ten, oder dieser oder jener Guths-Besitzer
bey sich Trieb oder Talente fühlte, eine andere
Lebensart der Bauung seines kleinen Feldes
vorzuziehen, und das zu verkaufende Feld
gemeiniglich von dem Reichsten am besten
bezahlt ward, so hörte Gleichheit der Vermö-
gen von selbsten auf, und mußte mit dem
Zunehmen der Gesellschaft aufhören, da

sich zugleich mit ihr [illegible] Bedürfnisse noch Be-
schwerlichkeiten des Lebens gedacht lassen.

Wer Land hat, und einen Staat er-
richten will, muß Menschen haben. Diese
herbey zu locken, überläßt er ihnen Theile
seines Landes, und zwar, weil kein Grund
des [illegible] [illegible] [illegible]
er nicht, wie [illegible] [illegible] man [illegible]
denselben einen Besitz [illegible] Jus acquirendi
[illegible] einem andern das Jus alienandi
einschränken will, so daß er nur an die, welche
keine Besitzungen haben, verkaufen darf, so
verleihet [illegible] Eigenthum ein Theil seines Rechtes.
Die gesamlete Eigenthümer sind der Staat, wo
dieser also nimmt ab. Daß ein Staat,
wo noch Gleichheit der Besitzungen ist, dauer-
haft [illegible], von seinem Alter und [illegible]
damit verbundenen Revolutionen entfernter
ist, als wo diese Gleichheit nicht mehr ist,
hat seine Richtigkeit, [illegible]

ferner

fester Gewalt und der Stärke eines Bürgers stell-
ten; Jahre das mit Tod sich unvermeidlich
endigenden Alter näher ist, als er in seiner
Kindheit war. Ob wie es nun aber weder
möglich noch nützlich ist, zu Bedingungen
seines Lebens den Mann hingegen, als viel
Macht will, in Ansehung Personen zu er-
halten, welche am Anfang seiner
Laufbahn der einzige Besitzer ist, so wenig
ist Gleichheit in Vertheilung der Glücks-
fälle möglich oder nützlich, um einen Staat
gegen Revolutionen zu sichern, welche nach
der Ordnung der Dinge unvermeidliche Fol-
gen seines Alters sind.

In den letzten Zeiten der Republik ent-
standen zwar in Rom Zwistigkeiten über die
Vertheilung der Ländereyen der überwun-
denen Nationen, weil die Feldherren alle
Beute und alle Güter für sich nahmen und
ihren Soldaten nichts abgaben. Dieses

Un-

Ungerechtigkeit wollte das Volk durch Einführung eines Gesetzes Granzen setzen: und nannte solches nach seinem Gegenstand: Lex agraria. Der Adel widersetzte sich, Cassius, Fabius, Grachus und mehrere verlohren das Leben, die Uneinigkeiten nahmen den heftigern Geiz, Stolz und Faulheit nehmen zu im Adelstand, so wie Verbitterung bey dem Volk, und würkten zuletzt den Untergang der Republic.

Also nicht Abschaffung, sondern Einführung des Agrarischen Gesetzes stürzte Rom.

Es ist auch gar nicht einmal die Rede von dem Agrarischen Gesetz des Romulus, dieses Agrarische Gesetz hies sonst Lex Licinia.

Hat sich demnach nicht der Hr. Verf. hier zu dem so schwer zu vermeidenden Autor Fehler hinreissen lassen: Facta, nicht wie sie sind, sondern wie man sie in Uebereinstimmung

mung

mäßig eines angenommenen Systems zu seyn wünschte, vorzustellen.

Dieses historische Factum habe ich um so mehr gesucht genauer, wie es ist, vorzustellen, um die daraus zu folgende falsche Schlüsse und schädliche Maasregeln vorzubeugen. Der Hr. F. selbst, hiedurch ohne Zweifel bewogen, scheint die Gleichheit der liegenden Gründe anzupreisen. Das jungen Leuten, die dieses lesen, werden einst Minister — Fabricius sagt: Aufhebung des Agrarischen Gesetzes Roms Untergang — also geschwind alle Grundstücke gleich gemacht — darauf folgt Verminderung der Exporten und also Verfall des Landes.

Nichts ist weniger einer gesetzlichen Bestimmung fähig als die Grösse der Grundstücke. Ein Guth ist nur zu groß absolute wenn es nach Abzug der Cultur-Kosten, dem Besitzer weniger Einkünfte giebt, als wann

[illegible]
relative, wenn dessen Anbauer nicht [illegible]
[illegible] beschwerlichen
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible] zu geben [illegible]
[illegible]
vortheilhaftesten Grösse zu [illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible] Ton-

Tonnen Hartkorn zugleich Eigenthümer
[illegible]
Dieser also kann ohne Schaden keine
einzige Tonne Hartkorn von diesen Bauer-
Gütern verkaufen, wann der Käufer ausser
dem rechten Werth des zu kaufenden Stücks
[illegible] nicht nach dem Belauf oder der
Schatzungen, welche obbemeldete Hof-
felder nach diesem Kauf den Gesetzen zu
Folge jährlich zu bezahlen haben, demselben
hinzu vergütet.

Der Grund der Befreyung der Hof-
felder von Abgaben ist vermuthlich, daß
deren Besitzer an die Krone für richtige Er-
legung der auf denen Bauer-Gütern gelege-
nen Contributionen, in solidum, haften
müssen. Gesetzt also, die Hof-Felder be-
stünden aus einem Areal von 50 Tonnen
Hartkorn, so hat die Krone in 250 Tonnen
Hypotheque für die auf 200 haftende Con-

Domainen. Diese Sicherheit muß die Krone zwar nicht verlieren; aber sollte daraus folgen, daß selbige auch auf keine andere Weise zu erhalten wäre, als izo geschiehet?

Zufolge dem Gesetze muß der Eigenthümer, welcher von seinen 200 Tonnen 10 verkauft, nicht allein für die Contributionen der übrigen 190 Tonnen Bauer-Güter haften, sondern er muß auch alle auf den 50 Tonnen Hartkorn seiner Hof-Felder haftenden Contributionen bezahlen. Die Regierung läßt sich also Contributionen von 50 Tonnen zahlen, weil sie den Theil der in den Hof-Feldern haftenden Hypothek für die Schatzungen von den verkauften 10 Tonnen verlohren hat; da ihr den Regeln der Billigkeit zufolge selbige nur in dem Falle zukommen, wenn sie ihre in bemeldte Hof-Felder gehabte Hypothek, für deren auf 200 Tonnen haftenden Schatzungen verlöhre; das

ist nemlich auf den Fall, da der Besitzer alle 200 Tonnen in Parcellen verkauft.

Wäre es also nicht richtiger, die Hof-Felder nur in der Proportion mit Contribution zu belegen, als deren Besitzer sich durch Verkauf der Bauer-Güter von der Responsabilité für denen auf selbige haftende Auflagen befreyet? z. ex. gr. Er verkauft 10 Tonnen Hartkorn von seinen Bauer-Gütern, so müssen vom Käufer jährlich zur Contribution von 8 Tonnen an die Königliche Casse zu bezahlen, die Steuerungen aber von den übrigen 2 Tonnen vom Besitzer der sonst freyen Hof-Felder zu erlegen, gesetzt, er verkaufte 50 Tonnen Bauer-Güter, würden diese nur als 40 contribuiren, und die Hof-Felder, als die übrigen 10, bezahlen, und so weiter?

Auf solche Art, glaube ich, könnte der gegenwärtige Unterschied zwischen den politi-

schen

schen und physischen Werth der Güter in Dännemark zum Vortheil des Staats gehen verschwinden.

Aller Kauf nach dem wahren Werth ist itzo unmöglich. Der Käufer kann nur nach dem physischen Werth im angeführten Exempel für die 10 Tonnen Haferkorn bezahlen. Diese haben aber, wie ich bewiesen habe, gegenwärtig für den Verkäufer einen grössern politischen Werth. Diesen grössern Werth muß also im Verkaufs-Fall der Verkäufer verlieren, ohne daß doch solcher dem Käufer Gewinn gebe. Er ist also verlohren, und zwar dem Staat verlohren.

Man gebe also nun nicht (um eine oder andere Phantasie zu befriedigen) Gesetze, welche den Werth der Güter vermindern, oder dem Ackerbau Hindernisse in Wege legen, man helfe dem fleissigen und armen Landmann, und nachher lasse man

die Besitzer mit ihren Gütern machen was sie wollen, sie zerstückeln oder zusammen schmelzen. Freyheit zeuget Fleiß des Verstandes und des Leibes, die nicht allein sicherste und ergiebigste, sondern auch einzige Quelle des allgemeinen Wohlstandes.

Da schließlich, wie gesagt, der Herr Verf. nicht undeutlich zu erkennen giebt, daß er die ungleiche Vertheilung der Grundstücke als den Grund der schwachen Bevölkerung in Dännemark ansieht; so wäre ich sehr begierig die Mittel zu erfahren, welche er zur Abhelfung dieses Uebels in Vorschlag können gebracht zu werden glaubt? Für allen Dingen aber vergesse man nicht die Mittel, wodurch denen neuen Besitzern die nöthige Einsicht und das nothwendige Vermögen, um ihre Güter zu cultiviren, verschaffet werden könne; denn sonst würde die Vertheilung dieselbigen Folgen haben, als wann man ein

Bergwerk an arme Knappen oder an reiche Kaper-Matrosen austheilen wollte; jenen würde Vermögen und diesen Fleiß und Einsicht fehlen: in beyden Fällen aber der Staat gewiß verliehren.

Aus dem, daß der Herr F. pag. 25. anführt, daß a proportion wenigere Menschen im Hollstein als in Dännemark sind, erhellet der Beweiß meines oben angeführten Satzes: Daß Bevölkerung von Leibeigenen schädlich sey, denn Hollstein liefert verhältnißmäßig mehr Producte, hat größere Anzahl von reichen Einwohnern und unterhält blühendere Städte als Dännemark — Dieser vermeintliche Volks-Mangel ist also just das Glück von Hollstein.

10.

Daß, wie pag. 26. gesagt wird, ein Mangel von Arbeitern Gütern in Hollstein sol-

en ungebauet liegen; scheint mir ungegründet. Der Canal-Bau beweiset Contrarium. In Hamburg und Lübeck kann man für Geld alle Arbeiten gemacht kriegen. Es fehlt also nicht an Menschen, sondern an Gelde um sie in Arbeit zu setzen.

Wann also eine Thatsache angeführt wird, daß Hollsteinische Guths-Besitzer den besten Theil ihrer Ländereien zu Vieh-Weiden auslegen, nicht weil es vortheilhafter, sondern weil es weniger Cultur erfordert; so ist solches so unwahrscheinlich, so wenig mit der von Gott allen Menschen eingepflanzten Eigenliebe übereinstimmend, daß, so lange die Fälle nicht genannt und individualisirt worden, es unmöglich ist nicht zu glauben, daß sich der Herr F. so geirrt habe. Es wäre dann, daß er kleine, arme Bauern meint, die aus Faulheit nicht arbeiten mögen, und also ihrer Gemächlichkeit einen

grössern Vortheil vorziehen. Für einen weniger gewinnenden Staats-Besitzer sehe ich nicht, daß die Cultur etwas Unangenehmes habe; denn warum sollte er denn selbige meiden? Hätte ihm Jemand anstatt, welches weniger Cultur erfordert, gesagt: weil es weniger Unkosten erfordert, und die Güther-Besitzer selbige zu bestreiten nicht im Stande sind; so hätte er, er hätte den Regierungen nicht allein seines Vaterlandes, sondern aller Länder, eine noch zu wiederholende Wahrheit gesagt.

Dahingegen bin ich mit dem Herrn Verfasser völlig einig in dem, was er ferner auf der selbigen pag. 26. saget: Daß der Anbau unter Sclaven-Händen allemal äusserst schlecht ist. Eine Wahrheit, wovon ich leyder alle Tage die betrübteste Erfahrung habe. Ich besitze in Dänemarck, so wie man dort Lände-

reien besitzen kann, einige hundert Scheffel Hartkorn. Ich würde als eine Vermehrung meines Vermögens um einen dritten Theil ansehen, wann ich von der Soldaten-Lieferung befreyet, allen meinen Bauern die Freyheit schenken könnte: Alsdann erstlich würde es mit der Mühe werth seyn, meine Ländereien in guten Stand zu setzen, um sie freien und vermögenden Leuten annehmlich zu machen; diese würden wie in England, mit Freuden meine Bauern werden, weil ihre Kinder von der Enrollirung und den damit verbundenen Chicanen befreyet seyn würden. Mit Freuden wollte ich den Werth der Rekruten-Lieferung bezahlen, allein [illegible] dieses wird wohl lange, obzwar wohl schmerzlich allezeit ein pium Desiderium bleiben.

Die Unwissenheit einiger grossen Güther-Besitzer, deren Augen durch ihre Verwalter fascinirt werden, die in der Leibeigenschaft

eine

eine unerschöpfliche Reichthums-Quelle zu finden, wissen; wird dem erleuchtesten und am besten intentionirten Minister so viele collegialische formalitäten und Gesetz-Auslegungen, à la Diable, im Weg zu legen wissen, daß Dembois, grè malgrè noch lange wird sagen müssen: meliora video, deteriora sequor.

Alles, was pag. 27. 28 und 29 für die Freiheit so einsichtsvoll gesagt wird, und wo alle gegen die Freiheit vom kurzsichtigen und schmeichlerischen Haufen gemachte und täglich wiederholte Einwendungen widerlegt werden, enthält einem jeden rechtschaffenen Souverain nie genug zu wiederholende Wahrheiten. Worüber ist ein König? was ist seine Macht? wo ist sein Volk, wenn die so denken und denken müssen, wie der Esel im Phaedrus spricht: quum binas mihi clie-

tellas impositurum victorem putas? — quid refert mea cui serviam? [illegible]

[illegible]

12.

Demjenigen, was pag. 50 [illegible] Hr. F. von der Schädlichkeit der grossen Bauer-Güter sagt, kann ich nicht beypflichten, wie solches ein jeder einsehen wird, der meine oben angeführte Gründe, wegen der Schädlichkeit der gesetzlichen Bestimmung der Grösse der Güter, in Erinnerung hat.

Warum siehet Hr. F. einen Bauer als reich an? Dieses hat er nicht gesagt, und ehe solches nicht bestimmet ist, kann man nicht sagen, ob man einerley oder verschiedener Meynung sey.

Dieses aber muß ich bitten nicht aus der Acht zu lassen, daß je reicher die Einwohner des Landes sind, je besser können sie das Land bauen, und das desto besser [illegible]

Staat [illegible] Bauren [illegible]ziehet, ver-
hältnißmäßig ist mit der Quantität von Produ-
cten, welches diese Bauren nicht allein pro-
duciren, sondern nach Abzug der Cultur-
Kosten und ihrer Unterhaltung als reinen
Gewinn verkaufen können.

Folget nicht hieraus, daß ein Land, dessen Ländereien in solcher Bauren Hände sind, die Vermögen genug besitzen, solches auf die beste mögliche Art zu bauen, (sind sie gleich weniger an der Zahl,) glücklicher ist, als ein Land, wo der Bauren zwar viele, dieselbige aber zu arm sind, um durch gehörigen Anbau aus ihrem Lande die möglichen Producte zu ziehen?

Wäre es demnach nicht dem Staat vortheilhafter, wenige reiche und producirende als viele arme sich nur nährende Bauren zu haben? Hat man nicht recht, jene diesen vorzuziehen? Die dem Staat gehörige

Erde wird nicht allein deswegen gebauet, damit die Anbauer davon unterhalten werden, sondern weil die Anbauer das Land arbeiten, deswegen werden sie davon unterhalten, und ihr Recht darauf ist um so viel grösser, je mehr Producte sie liefern.

Wann Hr. W. pag. 31 sagt, daß die Grösse der Landhäuser (wie solches allerdings wahr ist) in England die Verwüstung der Bauren-Güter verursachet hat, und er auf der folgenden pag. 32 doch als ausgemacht annimmt, daß die Grösse der Bauer-Güter die Menge der Producten vermindere, so muß ich gestehen, daß ich hier einen Widerspruch finde, den ich zu heben nicht im Stande bin.

Wann England durch Verwüstung der Bauern-Güter in Ansehung seiner Volks-

weniger (die Bauren) Stärke verlohren hat; so folget daraus nicht, daß die Bevölkerung des Landes abgenommen hat. Woher weiß Hr. K., daß England nicht mehr die innere Stärke hat, die es zur Zeit der Königinn Elisabeth hatte? Ich glaube vielmehr, daß just deswegen England die blühenden Manufacturen, die schönen Städte, die mächtigen Kolonien und den ausgebreiteten Handel hat; weil durch die grossen Bauren-Höfe bey dem Ackerbaue wenigere Hände nothwendig geworden sind, und weil die bey dem Ackerbaue überflüssige Hände nicht wie in Hollstein und Dännemark nach dem Eigenthum des Domini Fundi auf dem Lande ihr Leben zu verseufzen [illegible] sind, sondern dahin gehen können, wo Arbeit verlangt wird, und Arbeit bezahlt wird.

24.

Pag. 92. sagt Hr. K.: „unsere Bauren

„haben

[illegible] zu viel Land, sie können es nicht [illegible] sehen. [illegible] es [illegible]

Ich glaube, meines [illegible], daß sie zu viel Land haben, weil sie nicht Vermögen und Einsicht genug haben, um es gehörig zu bestellen. Aufsicht ist freylich nothwendig, aber [illegible] nicht hinlänglich. Ich kenne wohl das Sprichwort: Des Herrn Auge macht das Vieh fett; und es ist wahr; aber nur auf dem Fall, [illegible] Stalle [illegible]

[illegible]

[illegible] [illegible] Gedächtniß [illegible] schwere [illegible] Sache, [illegible] und als [illegible] g. mit Grund getadelt wird. [illegible] ist vieler Orten eisenhaltig, welcher zum [illegible]

Der

[illegible] Bäume sind in diesen Gegenden [illegible] nicht, sie sind klein, und die [illegible] haben, daß ihre [illegible] durch [illegible] [illegible] mit [illegible] [illegible] verbunden [illegible] Die Winde haben in diesen [illegible] entblößten Gegenden eine [illegible] starke Gewalt [illegible] durch [illegible] und [illegible] Wälder [illegible] wird, ist [illegible] an Ackerbau zu gedenken: Der [illegible] in [illegible] wie [illegible] werken, weil im [illegible] die Winde [illegible] so stark, und das Erdreich so leicht ist, [illegible] vom Pfluge [illegible] Furche im selbigen Augenblick [illegible] vom Winde zerschlagen wird.

Ich glaube, daß die [illegible] beiden im Dänischen [illegible] im [illegible] [illegible]

Un-

Anpflanzung von Zuschlägen von Tannen und Eichen muß angefangen werden; von deren guten Fortgang die Hauptsache, die auf einem eben so schlechten, sandigen und dem Meerwasser ausgesetzten Boden angelegt sind, die beste Hofnung geben. So wie die zunehmende Wachsthum dieser Wälder die Viehzucht erlauben wird; wird erst Ackerbau möglich; so wie in Westphalen und [illegible] [illegible] die Hülfe zur Unterhaltung der [illegible] [illegible]

Auf schlechtem Grunde ist allemal die Anpflanzung von Tannen und Fichten weit vortheilhafter als Korn-Bau.

Daß man aber, als man anfangs [illegible] Wein, Färberröthe und Taback zu bauen gewohnt waren, nach Dänemark, auf einem Erde (die Heide nicht einmal überwachsen, sondern kaum bedecken) ein Ackerland zu verwandeln, mit großen Kosten bemühen dieß

[illegible] der

[illegible]

[illegible] daß es [illegible]

[illegible]

Was pag. [illegible] sagt, [illegible]

[illegible]

für die Aufhebung [illegible]

[illegible]

 in

[illegible] Anleitung [illegible] Matrosen pag. 98. [illegible] sagt: die Holländische Regierung [illegible], daß es vortheilhaft [illegible] Ein- wohnern das Seefahren zu verbiethen? Das [illegible] ich schwerlich glauben. [illegible] Matrosen oder Soldat zu seyn sind [illegible] lich: Jener [illegible] möglichen [illegible], daß ihm gut bezahlt [illegible] seines fleißigen [illegible] zu [illegible] machen: Er geht des Winters [illegible] im Sommer [illegible] Zeit [illegible] Gefahren [illegible] wenn er sein Leben dem Staat schon vielfältig durch erzogene Kinder und durch [illegible] Thun so zu sagen bezahlet hat.

Bleiben [illegible] Hol- ländischen Sümpfen, als auf dem Dänischen Lande, so kann die Ursache [illegible] und also nicht unerheblich seyn. Man [illegible]

 auf

auf der Erde, was sie im Sumpf suchen und [illegible] Freiheit [illegible]
[illegible] wie selten und [illegible] nicht [illegible] vom [illegible] Soldaten [illegible]

Ich bin völlig [illegible] vie- [illegible] als der [illegible] sagt [illegible] aber nicht [illegible] dadurch, daß [illegible] ist, als aus denen [illegible] angeführten [illegible] diesen Leuten nicht [illegible] jener Chinesische Kay- ser spricht [illegible] in diesem Winkel meines [illegible] so [illegible] ein [illegible]

19.

auf der [illegible]

In den Städten nimmt die Bevölkerung, wie Herr S. pag. 38 bemerkt, durch die Verschwendung [illegible] Ist aber deren [illegible] so groß? ist diese Bevölkerung nicht die wenigsten nützliche? bestehet sie nicht größtentheils aus zehrenden Mitgliedern? [illegible]

Es ist wohl nicht die Stadt Coppenhagen, welcher der Hr. S. eine grössere Population wünschen wollte. Durch ihren [illegible] übertriebenen Aufwand nimmt jährlich ihre Bevölkerung zu, durch die Entvölkerung der Länder und übrigen Städte. [illegible] Ein nothwendiges Uebel eines jeden Staats ist eine Stadt, wo die sonderliche Regierung [illegible] aus Noth oder aus Anstand [illegible] gehörigen Adelichen und [illegible] Pöbel ihren Aufenthalt hat. Dieser Zusammenfluß macht eine Stadt aus, welche allemal zu volkreich ist. [illegible]

E 3 bige

[illegible] welche die Lust beförderte, wie denn [illegible] die Unterhaltung seiner, bey dem Hofe [illegible] sich aufhaltenden Bedienten. Dieses [illegible] und überall handelt man, als wenn man es nicht wüßte. Dieses scheint [illegible] verliert sich aber, wenn man in allen Ländern just diejenigen am meisten, gegen Monopolia declamiren hört, welche die [illegible] welche zu inventiren, und [illegible] zu [illegible] wissen.

Die Land-Städte in Dännemark sind sowohl in Betrachtung der Grösse des Landes [illegible] unter favorablen Umständen möglichen Gelegenheit, als ihrer geringen Anzahl leider nur [illegible] wenigern [illegible] mit Einwohnern besetzt. Hiezu aber glaube ich [illegible] Ursachen, als die von Herrn [illegible] angeführten bemerket zu haben. [illegible]

[illegible] Die Städte haben, wie bekannt, [illegible] der Gewohnheit [illegible]

Lebens, und folglich auch der Propagation nachtheilig; auch ist die Anzahl der Gestorbenen gemeiniglich grösser, als der Gebohrnen. Soll also die Bevölkerung der Städte nicht abnehmen, so muß sie vom Lande unterhalten werden; wie ist aber solches möglich, wenn alle auf dem Lande gebohrne Leibeigne sind?

2) Der Flor der Städte beruhet auf Handwerkern, Fabriquen und Handel; sie müssen also nicht blühend zu seyn, in einem Lande liegen, wo die Einwohner viele Producte zu verkaufen haben, vermögend sind, und durch Kaufen sich die Bequemlichkeiten des Lebens zu verschaffen suchen. In einem armen Lande kann ich mir eben so wenig eine reiche Stadt, nicht als möglich denken; doch kann ich nicht läugnen, daß ich gehört und gesehen habe, daß man geglaubet hat, auf Unkosten der Land-Bauer und Eigenthümer die Städte empor

emporbringen zu können, und das Agrarium Principium zu bereichern; dem Landmann wird demnach aus seinem Gerste Bier, aus seinem Weizen Brandwein, aus seinem Tuch Kleider und aus seinem Leder Schuhe zu machen oder in seinem Dorfe machen zu lassen verbothen.

Die Ursache hievon weiß ich nicht, habe sie auch nie erfahren können; man hat mir zwar gesagt: das muß so seyn der Ordnung halber — wann ich um eine Definition von dieser angeblichen Ordnung gefragt habe, ist es gemeiniglich die Stunde zum Diné oder zur Comoedie gewesen, also man drückte mir ordentlich die Hand, und fuhr geschwind nach seinem Hause.

Das Agrarium Principium anlangend, so scheinet es mir keinem Zweifel unterworfen zu seyn, daß in der Stadt Bauern, wann man ihm Glauben wollte, mit Erfahrung von Zeit

mit Transport kann sich [illegible] bey sich oder in seinem eigenen Dorfe so wohl-feil als möglich zu verschaffen, den Vortheil den Betrag des durch solche [illegible] erzwungenen Erhöhung der Grund-Zinsen bezahlen könne.

Auf angeführte Art [illegible] gen könnte ich so wohl als ein Viehhändler zum Verkauf aufgestelltes Vieh [illegible] schwellen [illegible] [illegible] —

Ich bin noch nie so glücklich gewesen, daß jemand mir hat erklären können, was mit [illegible] in denselbigen Ländern [illegible] die angeführte Gewerbe denen Bauern verbiethet, noch sie aufmuntert aus ihrem Flachse Leinewand oder aus ihrer Wolle Tuch zu machen?

Die Bewohner der Städte scheinen, wie in allgemein [illegible]

eben zu seyn, als Gesellen mit ihrem Meister, oder Knechte eines Pächters mit ihrem [illegible] [illegible] Gesellen und [illegible] um die [illegible] [illegible] wenn der Pächter viel Land hat, daß er zu demselbigen gehörig zu bauen, viele Knechte halten muß, so werden die seine Gesellen und dieser seine Knechte gut bezahlen, und sie werden durch den Wohlstand ihrer wohlhabenden Herrn selber wohlhabend werden; gesetzt aber ihre Nachbarn hätten nur wenige Kunden und wenig Land, wollten aber doch viele Gesellen und viele Knechte haben, weil sie gesehen hätten, daß jene sich dadurch wohl stünden, müsse ja ihr Ende ein mit verdoppelten Schritten sich nähernder Untergang seyn, und bey ihren Gesellen und Knechten [illegible] man wohl nichts vielen Wohlstand [illegible] [illegible].

„Dieses scheinet mit dem aber, daß einem jeden Landes zu schaffen, daß mehrere und grössere Städte haben will, als die sich von selbsten durch den Zusammenfluß der nöthigen Handwerker, Fabrikanten und Handelsleuten bilden. Es ladet sich nur unnöthige Bedienten und Beschwörnissen auf den Halse, dann vom [illegible] [illegible] niemand [illegible] und anstatt seine Städte reich zu machen, wird es durch [illegible] [illegible] Experientia Magistra.

Wann demnach der Hr. F. pag. 13. sagt: „traurige Einsamkeit herrscht auf den Gassen „unserer verfallenen Städte,„ so folget davon gleich eine so vollkommene Ratio sufficiens: „Unwirksame Stille auf unsern Feldern und Wegen,„ daß es mir wundert, daß er andere zu suchen sich die Mühe giebt.

Den [illegible] Land-Bauern und Land-Eigenthümern Willen, Vermögen und [illegible]

 durch

durchgängig Cultur [illegible] hervorzubringen; [illegible] quen, Handel und Städte von selbst. Ich habe [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] ausgenommen) [illegible] [illegible], wo die Wege gehen sollten.

[illegible]

[illegible] von [illegible] bis 4 [illegible] [illegible] und [illegible] [illegible] wahr, aber wenn er ohne Einschränkung die reichen Kaufleute in Koppenhagen [illegible] [illegible] ge-[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible] Dänischen Hofe [illegible]
laubt nur Personen [illegible]
[illegible] zu [illegible] Einem
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
als daß der vermögende und kluge Kaufmann,
als guter Vater und als höflicher Ehemann
für sich, seine Frau und Kinder diese Vor-
theile zu erhalten wünschet, [illegible] wäre
ungerechter, als wenn die Regierung selbiger
[illegible]
Der [illegible] Kaufmann [illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
allen Ländern und zu allen Zeiten haben sie
[illegible]
[illegible]
[illegible]
zugestanden, welchen als dem Hochmüthi- [illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible] bekannt seyn, [illegible] so [illegible] zu
[illegible] ihn wieder [illegible]
[illegible] heisset [illegible] aber Hochwohlgebohren; so ist
[illegible]

Ich schliesse daher, [illegible]
[illegible]
[illegible] Grade
zugestanden werden als dem Hochwohlge-
bohrnen, und so lange er nicht [illegible] Unter-
[illegible] Minister [illegible]
[illegible] können, [illegible]
[illegible] Sache durch [illegible]
[illegible]
[illegible] Caracters haben. [illegible] Weise [illegible]
[illegible] heutigen [illegible] möglich, (wie
[illegible] Grösse
ihres Vermögens [illegible] einzutheilen,
[illegible] befehlen, daß ihre Kaufmannschaft oder so
[illegible] groß Vermögen [illegible] hat, der soll
[illegible] und solche Vorzüge geniessen

 ex.

[illegible] ein Kaufmann, [illegible] mit einem Geheimen Rath [illegible] die Herren Geheimen Räthe [illegible] bedeuten, daß wenn man [illegible] Rath [illegible] so würden unsere Kaufleute [illegible] Raths [illegible] Seigneur [illegible] wenn der Kaufmann in einer Stadt [illegible] gegen [illegible]

[illegible] Daß die [illegible] reichen Kaufleute sich [illegible] sollten [illegible] weil [illegible] ich [illegible] am allerwenigsten [illegible] wenn sie [illegible] Titel [illegible] des [illegible]

[illegible] gesche=

[illegible] wird er sich auch nicht eher ge- trauen, daß sein Herr Sohn nach dem Wun- sche seines Vaters [illegible], und so auch solches täglich in London und Amsterdam ge- schiehet, nemlich aus Jugend, Unverstand, und gar zu starkem Hang nach Vergnügun- gen, Titul-Sucht [illegible] oder welches die Passion der Jugend ist.

Mehr ist ohnedem unbekannt, daß Sr. Königs von Dännemark [illegible] be- trächtlicher Unterschied [illegible] Geld zu verdienen für seine Unterthanen [illegible].

Da man gegründete Vermuthung hat, daß, unter der vormaligen Commission des Han- dels den Dänischen Kaufleuten [illegible] zu su- chen, Wege und Mittel in der Banque ist ge- arbeitet worden, so glaube ich nicht, daß mich noch mehr, wie [illegible] pag. 143 sagt, zu befürchten habe, daß der größeste Theil des Vortheils der Ost- und Westindischen Hand-

fung nach England und Holland gehen sollte; und wann ferner, die Regierung durch Eincouragirung des Ackerbaues, die Hervorbringung der Landes-Producte eben so kräftig wird befördern wollen, als Sie das Exportations-Wesen oder den Handel eifrig soutenirt hat; so stehet nicht zu befürchten, daß, wenn das Ende des Krieges dem gegenwärtigen Dänischen Oeconomie-Handel wird ein Ende gemacht haben, die Dänischen Schiffe aus Mangel von Landes-Producten im Hafen verfaulen sollen.

21.

Pag. 57. sagt Hr. F. „daß die Jütländische Colonisten Urlaub gehabt hätten, ihr Vieh auf die Wiesen der übrigen Einwohner unentgeldlich zu treiben und zu weiden.“ Das Ungerechte einer solchen Erlaubniß, machte mir gleich die Wirklich-

keit derselben unglaublich; ich habe mich also auf das allergenaueste darnach erkundigt, und glaube itzo mit Zuverlässigkeit versichern zu können, daß eine solche Erlaubniß nie existirt hat.

22.

Die pag. 62. von der bürgerlichen Freyheit gegebene Definition ist richtig, aber um logicalisch zu reden, vielleicht incomplete, denn es giebt bey der scheinbaren Beobachtung und Anwendung der Landes-Gesetze noch eine Art Vexation von einer sublimen Tournure, dessen sich wohl eher ein listiger Minister bedient hat, um nützliche Landes-Einrichtungen zu unterdrücken, von welchen er befürchtet hat, daß, wann sie ihrer Nutzbarkeit halber sollten allgemein werden, sie seinem oder seiner Familie Privat-Interesse vielleicht könnten nachtheilig werden.

Der

Der Modus procedendi ist folgender:

Durch einen seiner subalternen Creaturen läßt er sich ex officio einen seinen Absichten gemäß eingerichteten Rapport respectu der neuen Einrichtung, Erfindung, Nahrungszweiges rc. geben — dieser enthält viel wahres und ist beynahe wahr.

Man wird endlich negotiirt: Diejenigen, welche klug und ehrlich genug sind, den Nutzen der Sache zu begreifen und zu sagen, werden nicht mehr als einmal gefragt. Denenjenigen, die nichts davon wissen, wird die Sache so erzählt, wie es nothwendig ist, um sie dem Publico odiös zu machen.

Dann übergiebt die redliche Excellenz die Sache an ein Paar Advocaten oder Rechtsgelehrten, die gleichfalls seine Creaturen

sind. Ihr Bedenken wird gefordert über die Sache wie sie ist, oder wie sie wenigstens beynahe ist; damit man auf allen Seiten sicher seyn kann; denn indem einer die Schuld auf den andern schieben kann, hat die ganze Societät, falls je ein Rechenschafts-Tag kommen sollte, so viel mehr Hofnung der gerechten Strafe zu entgehen.

Endlich nach vorheriger Ueberlegung mit denen respectiven Collegen, wo denn der Minister sagt: „ich habe das Bedenken aller „unserer grösten Minister eingeholt, „dagegen kann man nicht gehen, ohne sich der „grösten Verantwortung auszusetzen, „statt daß uns! nie keiner nichts thun kann, „wann wir ihrem Bedenken folgen; rc.„ wird dem Souverain proponirt, dem ehrlichen fleissigen Mann, der durch Erfindung eines neuen Nahrungszweiges Belohnung vom Landes-Fürsten mit Unterhal-

 tung

rung für sich und seine Familie zu finden hoffen, die Fortsetzung seines Gewerbes und seinen Einrichtungen zu verbiethen.

Das Verbot erfolgt und er ist ruinirt; also ist in einem solchen Lande keine bürgerliche Freyheit; denn wäre diese da, oder wäre sie dem Minister heilig, hätte er seine eingeholte Bedenken nicht dem Landesherrn, sondern dem General-Fiscal übergeben müssen, damit die Sache durch den gewöhnlichen Weg Rechtens gehörig untersucht und entschieden werde. Anders zu handeln heißt sich der Verletzung der Grund-Gesetze des Staats schuldig zu machen und seinen Souverain die Rolle eines Despoten zu spielen zu verleiten; Dieser nur regiert nach seinem Gutdünken durch seine sclavische Minister, jener aber durch Gesetze: Jener ist Türk, dieser aber Christ.

Wollte man den Fall setzen, daß die Einrichtung Quaestionis zwar nicht in den Gesetzen verbothen wäre, weil man nicht daran gedacht hätte, sie aber doch als dem Staat nachtheilig angesehen würde; so ist ein Gesetz zu geben, wodurch Einrichtungen von der Art für die Zukunft verboten werden; in Absicht des Mannes aber, der sein Vermögen und seine Zeit auf eine gerechte Sache angewandt hat, da bleibt dem gerechten Souverain, wann er aus Staats-Ursachen die Fortsetzung davon nicht zuträglich hält, nichts anders übrig, als dem Erfinder seine gehabte Kosten und aus der Einrichtung zu hoffenden Vortheil zu vergüten.

In der vom Hrn. J. von der bürgerlichen Freyheit gegebenen Definition glaube ich also, hätte müssen bestimmt seyn:

daß in Fällen, wo ein Minister, ein Collegium oder eine Facultät vermuthen, daß ein Unterthan gegen die Gesetze des Landes gehandelt habe, die Sache durch die Gerichte des Landes auf rechtsförmliche Art zu entscheiden sey, weil widrigenfalls bey den besten Gesetzen keine Sicherheit ist und alle Industrie sich verliert, indem man nicht gewiß ist unter den Gesetzen zu leben, sondern unter der Laune von vielleicht ungebundenen Gesetzauslegern.

Die hier detaillirte Verfahrungs-Art ist für das Wohl des Landes um so viel gefährlicher, als sie nicht so sehr bey vermeintlicher Uebertretung der Justiz- und Criminal-Gesetze: de meo et tuo; in Mord- und Diebes-Sachen, zu befürchten ist, als wann der Fall unter die Policey-Gesetze gehört.

Es ist eine sowohl oft erwiesene als

aus der Natur der Sache einleuchtende Wahrheit, daß ein Mann, der nur Juriste ist, so wenig im Stande ist die einem Lande zuträglichste Policey- und Nahrungs-Gesetze zu machen oder nach selbigen zu entscheidende Fälle richtig abzuwägen, als er See-Kriegs-Articuln zu machen, oder (hätte er selber auch eine See-Schlacht mit angesehen) zu bestimmen fähig ist, ob in der Schlacht dieser oder jener Officier der Tapferkeit und Klugheit gemäß alle seine Pflichten erfüllet hat.

In beyden Fällen müssen der Sache kundige und der Rechte verständige Anwälde sowohl das Factum als die Quaestionem Juris ins volle Licht stellen, ehe der Juriste sein Urtheil abgeben kann.

Es ist daher gar zu leicht möglich, daß eines puri puti Juriste in Nahrungs- und Privilegien-Sachen abgegebene Bedenken

den Worten des Gesetzes zu folgen scheinen können, und doch allein Menschen-Verstand, Billigkeit und Wohl des Landes entgegen gesetzt seyn.

Wenn demnach die hier vorgeschlagene Verfahrungsart beobachtet wird, alsdann (nicht könnte, wie Hr. F. sagt) sondern kann in Monarchien die bürgerliche Freyheit bestehen und zwar dieses wie Hr. F. sagt und ich oben gewiesen habe: unabhängig von denen bey Hofe erzogenen Ministern.

23.

Ich wünschte sehr, daß der einsichtsvolle Hr. F. die Ursachen angeben wollte, warum er pag. 74. die Kopfsteuer für Dännemark mehr passend als für Norwegen hält?

24.

Was pag. 75. vom wohlfeilern Preis

gesagt wird, deucht mir einer nähern Bestimmung benöthigt zu seyn:

Theurung und Wohlfeile können mit und ohne Ueberfluß existiren:

Wohlfeile und wenige Producte beweisen Mangel an Waare und an Geld.

Wohlfeile und viele Producte beweisen Mangel von Fabriquen, von Handel und von Geld.

Theurung und wenige Producte beweisen Mangel von Industrie und Waare.

Theurung und viele Producte zeugen von Ueberfluß an rohen Waaren, Fabricata, Handel und Geld.

Da ich nicht zweifle, daß der Hr. F. die Richtigkeit dieser Sätze anerkennt, habe ich hierüber weiter nichts zu sagen; wann er aber demnächst sagt, daß die Wohlfeile (er meint vermuthlich die mit Ueberfluß an Producten begleitete) denen unangenehm

seyn

seyn muß, die von ihrem Vermögen leben; so scheint mir dieser Satz zwar absolute nicht unrichtig, aber doch, um nicht einer unrichtigen Erklärung ausgesetzt zu seyn, einer nähern Bestimmung zu bedürfen.

Diejenigen, die mit ihrem Vermögen Güter kaufen, Fabriken anlegen und Handel treiben, leben ja wohl unstreitig von ihrem Vermögen, und denen kann doch wohl eine mit Ueberfluß begleitete Theurung nicht anders als angenehm seyn; denn je mehr ihre respective Producte gelten und je mehr sie deren acquiriren können, je reicher werden sie.

Hieraus schliesse ich, daß der einzige Fall, da ein von seinem Vermögen lebender Mann niedrige Preisse zu wünschen Ursache hat, ist, wenn er sein Vermögen auf Zinsen ausleihet und seine Zeit also in der Faulheit oder wenigstens in der Inactivität zubringt.

Durch

Durch Leute, die von ihrem Vermögen leben, verstehet also der Hr. F. vermuthlich Rentenierer und Wucherer.

Diesen Satz solcher Massen berichtiget, kann ich nicht glauben, daß der F. die Rentenierer, und die Bedienten des Staats (denn die sind es doch nur, die von Gehalt leben) als dem grösten und wichtigsten Theil des Staats ansiehet, welches doch so seyn müste, um eine Sache zu favorisiren, welche seinen eigenen Worten und der Natur und Wahrheit gemäß allen übrigen Gliedern des Staats nicht anders, als nachtheilig seyn kann.

Ich weiß wohl, daß es Leute giebt, welche von der Kenntniß eines Thalers und aller ihm gebührenden Hochachtung recht durchdrungen dafür halten, daß man denen Rentenierern alle mögliche Vorzüge einräumen muß, um ihr Geld im Lande zu behalten;

ten; ja sogar die Niedersetzung der Zinsen als dem Lande schädlich ausschreien, weil dadurch Capitalisten veranlaßt werden können, ihr Geld aus dem Lande zu schicken; ich dahingegen kann nicht anders als glauben, daß, wann es als schädlich angesehen wird und auch in der That ist, daß ein Land auswärts Schulden hat, es folglich vortheilhaft sey, wenn die Capitalisten des Landes in andern Ländern Gelder ausstehen haben und davon jährlich die Interessen in das Land ziehen.

Es sey die Sache aber dem Lande vortheilhaft oder schädlich, so beweiset das Exempel von Holland, wo man sich mit $2\frac{1}{2}$ p. c. begnügen muß, wie schwer es hält, ehe Particuliers sich dazu entschliessen, ihr Geld aus dem Lande zu schicken: Die Unbeständigkeit des Courses, die Schwierigkeit, seine Zinsen und Capital bey schlechten

bezahlen oder zu Kriegszeiten auszuschreiben u. s. w. halten die meisten davon ab, und ermuntern sie vielmehr, ihr Geld in Handel, Fabriken, ja in den so wenig ergiebigen Wallfischfang zu stecken.

Die Vertheidiger der Wucherer sagen zweitens: Ein reicher Mann, der 100000 Thlr. hat und selbige ausleihet, lebt von den Zinsen dieses Capitals: Derjenige, der sie geliehen hat, und dafür Güther kauft, Fabriken oder Handel anlegt, und dadurch verdient, lebt auch; also ernähren sich durch dieses eine Capital 2 Familien; allein wann der Mann, dem die 100000 Rthlr gehören, selber Fabriken anlegt, oder Güter kauft, so lebt nur er alleine von seinem Capital.

Hierauf antworte ich: Um Güter gehörig zu bauen, Fabriken und Handel mit

Nachdruck treiben zu können, muß man grosse Summen zu seiner Disposition haben und oft einige Jahre die Zinsen von seinem angelegten Capital entbehren können. Dieses kann der Mann nicht, der mit fremdem Gelde arbeitet. Er muß alle 6 oder wenigstens alle 12 Monate Zinsen zahlen, folglich kann er sein Gewerbe nicht mit dem Nachdruck treiben, als derjenige, welcher mit eigen Geld handelt.

Läßt sich also nicht mit Grund befürchten, daß in einem Lande, wo die reichen Leute selber nichts entrepreniren mögen, die Güter schlecht gebauet, die Fabriken zu Grunde gehen, und die Kaufleute nur anderer Nationen Commissionaire werden? Das heisset das Land geräth in Abnahme, bleibt und wird arm und folglich entvölkert?

Wer dieses erwägt, wird wohl schwerlich

nicht die Rentenierer als nützliche Brauchbare ansehen.

Was diejenigen betrift, die von Gehalt leben, oder mit andern Worten, die Bedienten des Staats, so umstösset es allen grammaticalischen Begriff von Herrn und Dienern, wann man eine dem Staat nachtheilige Sache, weil sie seinen Bedienten könnte vortheilhaft seyn, anpreisen wollte.

Der Staat muß seine Bedienten so lohnen, daß sie, um zu leben, nicht zu stehlen nöthig haben, folglich muß ihr Lohn mit den Preisen des Landes in gehörigem Verhältniß stehen, und weiter haben sie nichts zu fordern.

Es scheint leider wohl, wie ich oben schon gesagt habe, daß in vielen Staaten der richtige Begriff von der Verhältniß des Staats mit seinen Bedienten ganz verlohren sey.

Die

Die Bedienten führen sich auf, als wenn sie die Herrn des Landes wären.

Die denen Guthsbesitzern und Einwohnern des Landes als möglich erwiesene Einrichtungen werden verworfen, sobald sie denen Civil-Bedienten, Soldaten oder Priestern nicht anstehen.

Um der Sache einen Anstrich zu geben und die Souverains einzuschläfern, hat man inventirt, die Nationen nach Ständen einzutheilen: nemlich der Bauer-Stand, der Soldaten-Stand, der geistliche Stand, der Civil-Stand; oder auch in 2 Haupt-Theile: nemlich der Landmann und die Städte; als wann jede dieser Stände oder Classen eine differente Art Menschen enthielte, deren Vortheile in Collision wären; und welche zu vereinigen die gutbefahrende Excellenz ruhmliche Stirn und viel bedeutende Mienen dem Haufen vormacht.

Nach den Regeln dieser Eintheilung muß eine dem Bauren-Stand oder denen Guths-Besitzern nützliche Einrichtung verworfen werden, wenn sie gegen das Interesse der Priester und Soldaten streitet, und zwar weil 2 mehr als einer sind; und Ihro Excellenz leben freilich selbst auch von jährlichem Gehalt.

Ist vom Landmann und den Stadt-Bewohnern die Rede, so verdienen diese den Vorzug: Ihro Excellenz wohnen in der Stadt.

Wie wäre es aber, wenn man der Grund-Idée des Staats zufolge, da selbiger nicht anders als eine Familie angesehen werden kann, in Herr und Diener eintheilete? oder in die bezahlenden Glieder des Staats und in diejenigen, die hingegen zu Renten bezahlt werden?

Ist diese Eintheilung richtig, so folget daraus, daß so wenig das Interesse des Hausvaters mit denen Vortheilen seines Bedienten in Collision kommen darf (wenn er seiner Pflicht gemäß stets den accordirten Lohn zahlt) und so unredlich ein jeder Dienstbothe handeln würde, welcher zum Nachtheil des Herrn und Hausvaters die Vortheile eines der übrigen Bedienten fördern wollte; eben so unerlaubt ist es auch, durch allerley Verbothe und Einschränkungen die Einkünfte der Eigenthümer des Landes zu schmälern, um solcher Gestalt indirecte denen Bedienten des Staats grössern Vortheil als den ihnen jährlich zugestandenen Lohn zuzuwenden.

Anders kann ich die Sache nicht einsehen; da aber doch in vielen Ländern das Gegentheil geschiehet, wünschte ich die Richtigkeit und Billigkeit solcher Maaßregeln einzu-

einzusehen, um in meinem Herzen solche Leute achten zu können, in deren Händen die Macht ist, und vor welchen man oft Reverenzen machen muß, um die Streiche des schleichenden Hungers-Todes zu entgehen.

25.

Pag. 77. wird gesagt: „die eigentlichen „Bedienungen des Landes sind bloß für die „Eingebohrnen„ die das Land kennen, und „die zugleich Theil am Wohl des Landes „nehmen.„

Diese 2 hier angeführte Ursachen scheinen mir erniedrigend für das menschliche Geschlecht: Sollte es etwas so ungemein schweres seyn, ein Land kennen zu lernen, wärinne man nicht gebohren wäre? und sollte man nicht eben so viele Fälle nennen können, wo die Unwissenheit eines Eingebohrnen, der nichts als sein Vaterland

kennt,

kennt, und nie Gelegenheit gehabt hat, gegen dessen herrschende Vorurtheile Gegengift zu bekommen, durch seine Unwissenheit von der Aufnahme anderer Nationen und denen bey ihnen mit gutem Erfolg gemachten Einrichtungen denen Verbesserungen seines Vaterlandes Hindernisse im Wege gelegt hat?

Ist ein Eingebohrner zu seyn genug? und giebt es nicht Bedienungen, welche gehörig zu verwalten der Eingebohrne, der Nichts als sein Vaterland kennt, eben so schwer gut wird verwalten können, als der Fremde selbst?

Ist denn zu vermuthen, daß ein in einem Lande wohnhafter, mit einer ansehnlichen Bedienung versehener Mann, gegen das Gefühl der Ehre und des Vertrauens einer Nation sollte unempfindlich seyn, weil er nicht in selbigem Lande gebohren wäre?

Kann man denn alle Triebfedern zum Guten auf die wenige, welche aus dem Geburths-Ort entspringen können, einschränken wollen?

So hörte ich einmal einen Trupp Hochadelicher Herren sehr criticiren, daß man zum Finanz-Minister einen Mann gewählt hatte, der keine Güter im Lande besässe, und der (so lautete der Schluß) also weder das Land kannte, noch sich um dessen Wohl bekümmern würde: Der Mann hatte übrigens einen hellen Verstand — ja Genie — er war alle Classen durchgegangen — hatte Vorstellungen machen müssen, ehe er Geld genug hatte einen Secretair zu halten — hatte Kenntnisse im Commerce- und Banco-Sachen — aber er hatte keine Güter im Lande. —

Schwerlich sollte man wohl bey Anhörung solcher Urtheile sich enthalten können, von dem Eigen-

Eigennutz der allerschmutzigsten Art solcher Richter sich zu überführen, welche bey einem Finanz-Minister den kleinen Theil vom Interesse, welchen er in Absicht eines Guths, wo er Besitzer von wäre, haben könnte, als die stärkste Triebfeder seiner Handlungen ansehen können. Er müßte unermeßlich grosse Güther besitzen, wo nicht eine eigennützige und verschwenderische Maitresse oder Favorite ihm leicht den Schaden ersetzen könnten, den seine Güter durch Befolgung schädlicher Principia erleiden könnte.

Der rechte Grund jener Bestürzung und Crisis liegt, wie ich glaube, vielmehr darinne, daß in den meisten Ländern noch zur Schande der Menschheit und unsers erleuchteten Jahrhunderts, Ueberbleibsel des Feudal-Systems vorhanden, welchem zufolge der Adel seine Hoheit darinne setzet: Erstlich der bürgerlichen Freiheit seiner Mitbürger Gren-

nd zweitens: im Länd-
er dem Staat den gebüh-
ren Beschützungs-Unkosten zu
en: Allerhand kleiner Mißbräuche
nicht zu gedenken.

Der eingebohrne Junker nun, der im anschauenden Genuß dieser erniedrigenden Vorzüge erzogen ist, und sonst nichts gesehen hat, der ist durch den Gedanken: selbige zu verlieren eben so unglücklich, als der in Gemeinheit lebende Bauer, wenn von Auseinandersetzung seiner Ländereien die Rede ist. Er kennt nur die Vortheile von dem, was er hat, und ist zu einfältig, faul und unwissend, um die Vortheile zu kennen und gegen jene abwägen zu wollen, welche ihm durch die Veränderung zufließen werden.

Sein Gewissen sagt ihm, daß er die, einem freyen Bürger gebührende Rolle, nicht spielt. Wer ihn ein Jahr lang bey Hofe

und

und auf seinem Bauch sieht, verkennt schwerlich den kriechenden Tyrannen.

Sein Schicksal ist übrigens nicht glücklich: die ihm zugestandene Freiheit von Abgaben, in Absicht der ihm gehörigen Ländereien versteht man ihn in Licent, Accise, Zoll, Consumption, Kopfschatzung etc. vollkommen, ja vielleicht doppelt bezahlen zu lassen. Seine Vorzüge sind im Grunde Einbildung; allein er kennt nichts als die — ergo hängt sein Herz daran; er fühlt, daß sie dem Staat nachtheilig sind, er siehet einen klugen unadelichen und unbegütherten Mann, an der Spitze der Finanzen; er fürchtet eine Veränderung — — Also, sagt man, was man kann, weil man nicht kann, was man will: ihn wegschicken.

Es ist gewiß nicht meine Meinung, was hier gesagt ist, fern oder nahe auf den Hrn. N. zu deuten; ich habe nur ehrliche Leute, ihren

Grenzen zu setzen; und zweitens: in Ländereien zu besitzen, ohne dem Staat den gebührenden Theil der Beschützungs-Unkosten zu bezahlen: Allerhand kleiner Mißbräuche nicht zu gedenken.

Der eingebohrne Junker nun, der im anschauenden Genuß dieser erniedrigenden Vorzüge erzogen ist, und sonst nichts gesehen hat, der ist durch den Gedanken: selbige zu verlieren eben so unglücklich, als der in Gemeinheit lebende Bauer, wenn von Auseinandersetzung seiner Ländereien die Rede ist: Er kennt nur die Vortheile von dem, was er hat, und ist zu einfältig, faul und unwissend, um die Vortheile zu kennen und gegen jene abwägen zu wollen, welche ihm durch die Veränderung zufliessen werden.

Sein Gewissen sagt ihm, daß er die, einem freyen Bürger gebührende Rolle, selten spielt: Wer ihn ein Jahr lang bey Hofe

und

und auf seinem Guth sieht, verkennt schwerlich den kriechenden Tyrannen.

Sein Schicksal ist übrigens nicht glücklich: die ihm zugestandene Freiheit von Abgaben, in Absicht der ihm gehörigen Ländereien versteht man ihn in Licent, Accise, Zoll, Consumption, Kopfschatzung rc. vollkommen, ja vielleicht doppelt bezahlen zu lassen. Seine Vorzüge sind im Grunde Einbildung; allein er kennt nichts als die — ergo hängt sein Herz daran; er fühlt, daß sie dem Staat nachtheilig sind, er siehet einen klugen unadelichen und unbegütherten Mann, an der Spitze der Finanzen; er fürchtet eine Veränderung — — Also, sagt man, was man kann, weil man nicht kann, was man will: ihn wegschicken.

Es ist gewiß nicht meine Meinung, was hier gesagt ist, fern oder nahe auf den Hrn. M. zu deuten; ich habe nur ehrliche Leute, ihm

gen die sich im Publico so gar leichte accreditirende Beschuldigung: sich nicht um das Wohl des Landes zu bekümmern, retten wollen.

Wann ich aber ohne Rückhalt beichten soll, was ich in dieser Hinsicht glaube, so ist es dieses: daß der Hr. F. durch Ueberzeugung und Gefühl von dem Nutzen des, in seinem Vaterlande den 29. Jan. 1776. promulgirten Indigenats-Recht, ist hingerissen worden, Sachen zu behaupten, die er mit kaltem Blut wohl nicht würde gesagt haben.

Ich darf auch frey sagen, daß keine von denen von ihm angeführten Bewegungsgründen weder bey dem König, der besagte Verordnung ausgegeben, noch bey dem gewiß redlichen Minister, durch dessen Einfluß selbige wahrscheinlicher Weise ist veranlaßt worden, statt gefunden haben.

Es wird auch ohnedem in der Verordnung mit klaren Worten das Gegentheil gesagt, und der Fremden auf das rühmlichste gedacht.

Dürfte ich eine Muthmaßung wagen, was diesen eben so vorsichtigen als ehrlichen Minister geleitet hat; so glaube ich, daß es dieses sey:

Er hat eingesehen, daß Dännemark in Betracht seiner Größe, Volksmenge und Producte viel zu viele Bedienten und Pensionisten unterhält, und daß die Bedienungen zum Theil mehr Benefices und Pfründen als Chargen ähnlich sehen, wie solches das Indigenats-Recht ziemlich deutlich zu verstehen giebt. Es heißt nemlich: „daß die Billigkeit heische, daß die Kinder des Landes „dessen Brodt essen, und NB. daß die Vortheile des Landes in den Schooß der Bürger „fallen.“ Das auch nicht von Vortheilen und

von dem Brodt, welches man sich durch Ackerbau, Manufacturen und Handel im Schweiß seines Angesichts erwerben muß, die Rede ist; sondern nur von dem Genuß des schon gebackenen Brodtes, wo man mit zu essen und zu verdauen hat, folget der 9te §. dieser Verordnung.

Was hat demnach natürlicher seyn können, als daß der ehrliche Mann gewünscht hat, die grosse Anzahl dieser zehrenden Glieder zu vermindern, und die bleibenden so wenig schädlich als möglich zu machen? Jenes anlangend, da haben unterschiedliche gleich nach der Ministerial-Veränderung von 1772. gemachte Einrichtungen genugsam seine Denkungsart am Tage gelegt; allein da er aus denen Ursachen, die sich einer nützlichen Haupt-Veränderung überall entgegensetzen, wo nicht alle Nebenumstände, so wie bey Heinrich dem 4ten und Sully zusammen

tref-

wissen; vermuthlich geglaubt hat, daß er, wann er zu viel wollte, vielleicht Nichts können würde; so hat er gewollt, was er konnte: nemlich die Anzahl der Candidaten durch Ausschliessung der Fremden vermindern.

Vielleicht ist es auch in Dännemark wie in einigen andern Ländern, die ich kenne, wo zu vielen Bedienungen wenigere Geschicklichkeit erfordert wird, als man glauben sollte: Die Sachen werden collegialisch tractirt. Die Collegia haben ihren hochlöblichen hergebrachten Esprit und Principia, es mag auch dieses oder jenes Mitglied anders denken. Ist der Esprit gut, tant mieux, und der neue Hr. Praeses wie der Collegenbothe gehe hübsch den gebahnten alten Weg. Ist der Esprit schlecht, hat sich im Collegio die Sprache der Faulheit und Zweideutigkeit eingewurzelt; so thue der Hr. Praeses, wie man vor ihm that, und er entgehet aller

Verant-

Verantwortlich ist. Hat er unglücklicher Weise genie und Activität genug, um eine solche unedel Art zu handeln und zu dienen [illegible] zu wollen; wird er doch schrecklich wenig ausrichten, wenn er nicht das Glück hat, einem vom rechten Wege unabweichbaren Souverain, einem Alfred, Heinrich dem 4ten, Friederich oder Joseph zu dienen.

Im Musenalmanach dieses 1782sten Jahres stehet pag. 67 folgender Beitrag zu den Ephemeriden der Menschheit:

Kam einst ein Mann in einen Staat,
Der Menschen ohne Köpfe hat,
Mit einem Kopf hell wie Cristall,
Und stralete wohl überall,
Das Wunder war erschrecklich groß!
Und selbst ein edler Rath schrie loß:
Zum Mitglied ihn!, zum Mitglied! traun!
Und liessen ihm den Kopf abhaun.

Ohne-

[illegible] Collegie [illegible] mit einander, wie die Räder in einer Uhr; soll die Uhr gehen, müssen die Räder, um in einander greiffen zu können, bleiben, wie sie sind. Wird eins verändert, muß man sie alle verändern, und die Uhr aus einander nehmen. Ist nun der geschickte Uhrmacher, der alles gehörig wieder zusammen setzen kann, nicht gleich bey der Hand; so gehet es so wie es 1770 und 1771 in Dännemark gieng.

26.

Pag. 79. sagt der Hr. F. von dem zu seiner Zeit Dännemark ehrenden Bernsdorff: „daß er sich auf das Innere des Landes und „auf den Nahrungs-Stand der Einwohner „einließ, und daß er allemal unglücklich war.„

Beydes ist Beschuldigung, und also glaube ich, daß man mit Recht erwarten

Grenzen zu setzen; und zweitens: im Ländereien zu besitzen, ohne dem Staat den gebührenden Theil der Beschützungs-Unkosten zu bezahlen: Allerhand kleiner Mißbräuche nicht zu gedenken.

Der eingebohrne Junker nun, der im anschauenden Genuß dieser erniedrigenden Vorzüge erzogen ist, und sonst nichts gesehen hat, der ist durch den Gedanken: selbige zu verlieren eben so unglücklich, als der in Gemeinheit lebende Bauer, wenn von Auseinandersetzung seiner Ländereien die Rede ist: Er kennt nur die Vortheile von dem, was er hat, und ist zu einfältig, faul und unweise, um die Vortheile zu kennen und gegen jene abwägen zu wollen, welche ihm durch die Veränderung zufließen werden.

Sein Gewissen sagt ihm, daß er die, einem freyen Bürger gebührende Rolle, selten spielt: Wer ihn ein Jahr lang bey Hofe

und

und auf seinem Guth sitzt, verkennt schmerzlich den kriechenden Tyrannen.

Sein Schicksal ist übrigens nicht glücklich: die ihm zugestandene Freiheit von Abgaben, in Absicht der ihm gehörigen Ländereien versteht man ihn in Licent, Accise, Zoll, Consumption, Kopfschatzung rc. vollkommen, ja vielleicht doppelt bezahlen zu lassen. Seine Vorzüge sind im Grunde Einbildung; allein er kennt nichts als die — ergo hängt sein Herz daran; er fühlt, daß sie dem Staat nachtheilig sind, er siehet einen klugen unadelichen und unbegütherten Mann, an der Spitze der Finanzen; er fürchtet eine Veränderung — — Also: sagt man, was man kann, weil man nicht kann, was man will: ihn wegschicken.

Es ist gewiß nicht meine Meinung, was hier gesagt ist, fern oder nahe auf den [illegible] zu deuten; ich habe nur ehrliche Leute, zei-

gen die sich im Publico so gar leicht accreditirende Beschuldigung: sich nicht um das Wohl des Landes zu bekümmern, retten wollen.

Wann ich aber ohne Rückhalt beichten soll, was ich in dieser Hinsicht glaube, so ist es dieses; daß der Hr. F. durch Ueberzeugung und Gefühl von dem Nutzen des, in seinem Vaterlande den 29. Jan. 1776. promulgirten Indigenats-Recht, ist hingerissen worden, Sachen zu behaupten, die er mit kaltem Blut wohl nicht würde gesagt haben.

Ich darf auch frey sagen, daß keine von denen von ihm angeführten Bewegungsgründen weder bey dem König, der besagte Verordnung ausgegeben, noch bey dem gewiß redlichen Minister, durch dessen Einfluß selbige wahrscheinlicher Weise ist veranlaßt worden, statt gefunden haben.

Es wird auch ohnehin in der Verordnung mit klaren Worten das Gegentheil gesagt, und der Fremden auf das rühmlichste gedacht.

Dürfte ich eine Muthmaßung wagen, was diesen eben so vorsichtigen als ehrlichen Minister geleitet hat; so glaube ich, daß es dieses sey:

Er hat eingesehen, daß Dännemark in Betracht seiner Größe, Volksmenge und Producte viel zu viele Bedienten und Pensionisten unterhält, und daß die Bedienungen zum Theil mehr Benefices und Pfründen als Chargen ähnlich sehen, wie solches das Indigenats-Recht ziemlich deutlich zu verstehen giebt. Es heißt nemlich: „daß die Billigkeit heische, daß die Kinder des Landes „dessen Brodt essen, und NB. daß die Vortheile des Landes, in das Loß der Bürger „fallen.“ Das auch nicht von Vortheilen und von

von dem Brodt, welches man sich durch Acker-bau, Manufacturen und Handel im Schweiß seines Angesichts erwerben muß, die Rede ist; sondern nur von dem Genuß des schon gebackenen Brodtes, wo man nur zu essen und zu verdauen hat, zeiget der 9te §. dieser Verordnung.

Was hat demnach natürlicher seyn können, als daß der ehrliche Mann gewünscht hat, die grosse Anzahl dieser zehrenden Glieder zu vermindern, und die bleibenden so wenig schädlich als möglich zu machen? Jenes anlangend, da haben unterschiedliche gleich nach der Ministerial-Veränderung von 1772. gemachte Einrichtungen genugsam seine Denkungsart am Tage gelegt; allein da er aus denen Ursachen, die sich einer nützlichen Haupt-Veränderung überall entgegensetzen, wo nicht alle Nebenumstände, so wie bey Heinrich dem 4ten und Sully zusammen

tref-

wissen, vermuthlich geglaubt hat, daß er, wann er zu viel wollte, vielleicht Nichts könnnen würde; so hat er gewollt, was er konnte: nemlich die Anzahl der Candidaten durch Ausschließung der Fremden vermindern.

Vielleicht ist es auch in Dännemark wie in einigen andern Ländern, die ich kenne, wo zu vielen Bedienungen wenigere Geschicklichkeit erfordert wird, als man glauben sollte: Die Sachen werden collegialisch tractirt. Die Collegia haben ihren hochlöblichen hergebrachten Esprit und Principia, es mag auch dieses oder jenes Mitglied anders denken. Ist der Esprit gut, tant mieux, und der neue Hr. Praeses wie der Collegienbothe gehe hübsch den gebahnten alten Weg. Ist der Esprit schlecht, hat sich im Collegio die Sprache der Faulheit und Zweideutigkeit eingewurzelt; so thue der Hr. Praeses, wie man vor ihm that, und er entgehet aller

Verant-

Verantwortung ꝛc. hat er unglücklicher Weise Genie und Activität genug, um eine solche unerlaubte Art zu handeln und zu dienen vorhaben zu wollen; wird er doch schwerlich was ausrichten, wenn er nicht das Glück hat, einem vom rechten Wege abweichenden Souverain, einem Alfred, Heinrich dem 4ten, Friederich oder Joseph zu dienen.

Im Musenalmanach dieses 1782sten Jahres stehet pag. 67 folgender Beitrag zu den Ephemeriden der Menschheit:

Kam einst ein Mann in einen Staat,
Der Menschen ohne Köpfe hat,
Mit einem Kopf hell wie Cristall,
Und stralete wohl überall,
Das Wunder war erschrecklich groß!
Und selbst ein edler Rath schrie los:
Zum Mitglied ihn!, zum Mitglied! traun!
Und liessen ihm den Kopf abhaun.

Ohne-

Obersten haben die Collegia Rapport mit einander, wie die Räder in einer Uhr; soll die Uhr gehen, müssen die Räder, um in einander greiffen zu können, bleiben, wie sie sind. Wird eins verändert, muß man sie alle verändern, und die Uhr aus einander nehmen. Ist nun der geschickte Uhrmacher, der alles gehörig wieder zusammen setzen kann, nicht gleich bey der Hand; so gehet es so wie es 1770 und 1771 in Dännemark gieng.

26.

Pag. 79. sagt der Hr. F. von dem zu seiner Zeit Dännemark ehrenden Bernsdorff: „daß er sich auf das Innere des Landes und „auf den Nahrungs-Stand der Einwohner „einließ, und daß er allenfalls ganz unglücklich war.„

Beydes ist Beschuldigung, und also glaube ich, daß man mit Recht erwarten

kann,

kann, daß der Hr. F. beydes, Beweise und Fakta angebe.

Der sanfte Bernstorff war ein Minister vom Departement der einländischen Affairen. Selbiges ist, so lange er in Dännemark war, allemal einem Eingebohrnen anvertraut gewesen: Hat dieser gegen seine Ueberzeugung und seine Pflicht sich durch den guten und rechtschaffenen Bernstorff leiten lassen, so ist er und nicht Bernstorff zu tadeln.

27.

Ich wünschte recht bestimmt zu wissen, was der Hr. F. damit meint, wann er pag. 83. sagt: „daß die Dänische Comödie „zu Holbergs Zeiten, und durch seine Bemü„hungen vielleicht eine, obgleich nicht der „glänzendsten, doch der besten in Europa „war.„

Will

Will er damit sagen, daß das Comödienhaus weder so schön noch so wohl erleuchtet war, noch die Kleidungen so reich und geschmackvoll als an den meisten andern Höfen; so begreife ich den Satz, und kann die Wahrheit davon nicht läugnen.

Ist seine Meinung, daß die Comödien des Herrn Baron von Holberg mehr zur Besserung des Bürgers und des Mittelstandes als der trouppe dorée geschrieben sind, so glaube ich auch, daß er recht hat?

Uebrigens aber ist es, so viel ich weiß, nach der angenommenen dramatischen Sprache ein Wiederspruch: daß eine Schaubühne, der Glanz fehlet, unter die besten könnte gerechnet werden.

Unmöglich aber kann ich (wie der H. F. gleich darauf sagt) glauben; „daß diese Comödie durch die eingeführte Französische Comödie und Italiänische Oper gänzlich ge-

 „fallen

„fallen sey, oder daß selbige ihr nachtheilig gewesen„. Zwar hat sie sich gebessert, seitdem jene Schauspiele nicht mehr in Dännemark sind, und sie also als das einzige ihrer Art ganz die Aufmerksamkeit des Hofes auf sich ziehet; aber daraus folgt nicht, daß jene Theater ihr nachtheilig waren: Nacheiferung hat sich zu allen Zeiten und bey allen Völkern als die sicherste Wegweiserinn zur Vollkommenheit gezeigt.

Der Fehler damahliger Zeiten, wann ich es sagen darf, lag wohl darinne, daß der Hof nicht schien am Dänischen Theater Vergnügen zu finden, noch die aufkeimenden Talente zu ermuntern.

Hätte man, als man sich vorsetzte, das Dänische Theater zu verbessern, anstatt die Französische Comödie wegzuschicken, selbige beybehalten, auf beyden Theatern wechsels-

weise

weise die selbigen Stücke spielen lassen, und die Dänischen Acteurs, welche Genie und Fleiß zeigten, encouragirte; kann ich nicht anders glauben, als daß das National-Theater in Koppenhagen itzt noch besser seyn müßte, als es wirklich ist.

Man wird schwerlich jemals in Koppenhagen eine gute Bühne erhalten, wenn man ein einziges von allen denen Mitteln versäumt, die dazu beitragen können! Die Sache an sich ist äusserst schwer und zwar hauptsächlich, weil diese Bühne die einzige Dänische in der ganzen Welt ist.

Die Pariser Bühne hat sich zu ihrer gegenwärtigen Höhe und Vollkommenheit besonders dadurch geschwungen, daß Frankreich voll von Theater ist, von welchen man alle die Acteurs und Actricen nach Paris ziehet, die Talente verrathen. Einen Debu-

ranten ſehet man alſo die in Paris, und von der Menge Menſchen, welche aus dieſer groſſen Nation in ihren ausgebreiteten Provinzen ſich dem Theater widmen, kömmt nur ſo zu ſagen die Quinteſſenz nach Paris. Ohne Fiſcherey wird ein Staat ſchwerlich eine Flotte erhalten et grandia ſi parvis aſſimilare licet, ſchwerlich läßt ſich ein gutes und ſtables Hof-Theater hoffen, wenn man nicht von vielen kleinern und ſchlechtern die abgehenden guten Subjecta remplaciren kann. In denen ſchönen Künſten wird um wenig Gutes hervorzubringen, viel Mittelmäßiges oder noch viel mehr Schlechtes ſelbiger Art erfordert.

Die Acteurs reiſen zu laſſen, kann helfen, aber kaum hinlänglich: Gute Actricen reiſen zu laſſen, wäre ein Mittel ſie nie wieder zu ſehen.

Wie in Dännemark die Franzöſiſche

Trouppe verabschiedet ward, sagte man, daß die gar zu großen Kosten davon die Ursache wären, und daß wann sie sich auch ohne, oder doch mit wenigem Zuschuß hätte erhalten können, würde doch die Dänische vom Publico seyn weniger gesucht worden, und wäre also dem König um so viel kostbarer gefallen. Dieses kann ich kaum glauben, denn Wehe dem Staat, wo man zu den Schauspielen seine Zuflucht nehmen muß, um aus ihnen Hülfe für die Finanzen zu schöpfen.

Hat man nicht Geld genug, um alles thun zu können, was erfordert wird, um eine Bühne recht sehr gut zu machen, muß man gar kein Geld darauf verwenden.

Eine Bühne ist nur nützlich, in so fern sie vortreflich ist: Geld auf eine schlechte verwenden, heißt Geld wegwerfen. Die Policey braucht eine Bühne nothwendig in grossen

sen Städten, hiezu ist aber eine mittelmäßige hinlänglich, und dazu finden sich leicht Entrepreneurs.

Problematisch hat es mir allemal geschienen, ob es sollte rathsam seyn, auf ein National-Theater Geld zu verwenden, so lange aus Mangel an Geld die Straßen nicht gemacht, die Sümpfe nicht ausgegraben, die Felder nicht eingeschlossen, die Häfen verschlemmt und die Flüße unschifbar sind? Ein solches Land kann nicht anders als arm seyn. Sollte man nicht erst suchen der Nation die Brodt-Wissenschaften theoretisch und practisch zu lernen, ehe man sie durch die schönen distrahirt?

Sollten Länder, welche nur eine zweyte Rolle im Europäischen System spielen, und ihrer inneren Stärke zufolge selbige auch nur spielen können, nicht besser thun, nur als

dann

dann ansehnliche Geld-Summen auf National-Schauspiele zu verwenden, wenn sie von dem zu den wesentlichen Ausgaben nothwendigen Gelde etwas erübrigen können?

Und hat ein solches Land, das nie sich Hoffnung machen kann, seine Landes-Sprache allgemein zu machen, nicht mehrere Ursachen, ein Französisches Schauspiel bey sich zu unterhalten?

Ein Theater kann es nur haben, und zwar in der Hauptstadt, wo die Nation, so wie sie in den Provinzen ist, sich nicht oder sehr wenig findet, wo aber der Zusammenfluß des jungen Adels und der Hof-Cavaliere ist. Wer aus dieser Classe nicht die Französische Sprache kennt und gut kann, spielt in den meisten andern Ländern eine mäßige Rolle, vermehrt, wo er hinkommt, das Vorurtheil von Ungeschliffenheit und herrschender Einfalt in seinem Vaterlande, und profi-

profitirt von seinen Reisen nicht so, wie er könnte und sollte, weil man eine Abneigung fühlt, sich mit ihm abzugeben, welche, obgleich ungegründet, nichts desto weniger in der That ist. Um sowohl selbige zu lernen, als den gewissen geruhigen Anstand zu gewinnen, der den rechten Mittelweg zwischen der Aufführung eines Jean de France und eines Mylord Rostbeef hält, giebt es keine füglichere Schule, als eine Französische gut dirigirte Bühne, wo aber die Wahl der zu spielenden Stücke wohl nicht lediglich denen Comödianten zu überlassen, sondern vielleicht eher von dem Minister der ausländischen Affairen zu bestimmen wäre.

Ich kann unmöglich mit dem Hrn. F. die Erscheinung von Balders Död etc. der Vertreibung der Französischen Comödie zuschreiben, sondern sehe sie vielmehr als Früchte ihres gewesenen Daseyns an, wodurch sie

war-

wurden Dänische Genies mit den Progressen der dramatischen Kunst mehr bekannt, entwickelten sich, und arbeiteten zur Ehre und zum Vergnügen ihrer Nation. Ewald war gewiß einer von denen wenigen, mit dem Stempel des Genies von Gott gezeichnet: ihn nicht aufmuntern, hieße sich selbst erniedrigen. Aber die Vertreibung der Französischen Comödie in die Zahl der Aufmunterungen zu rechnen, ist meines Erachtens für die Regierung verkleinernd. Sie muß beydes können: Ewalden ermuntern zur Erhebung der Seelen-Kräfte ihres Volks: Das best mögliche Schauspiel aber feins unterhalten, zur Verfeinerung der Sitten ihres Volks. Durch jenes bildet sie starke, durch dieses gehorsame Unterthanen.

Sollte aber wohl nicht überhaupt der Hr. H. ein wenig von der modernen patriotischen Krankheit attaquirt seyn, die obgleich

Gott sagt: Liebe deinen Nächsten (und nicht deinen Landsmann) als dich selbst; doch in dem sonst Christlichen Dännemark seit einigen Jahren epidemisch um sich greift?

Man ist nemlich patriotisch; das heißt, man ziehet alles, was Dänisch ist, allen andern Dingen der Welt vor, es mag es verdienen oder nicht, so daß man alles, was in Dännemark ist und gemacht wird, für fortreflicher und besser als in allen andern Ländern hält, und ein Verdienst darinn sucht, anderer Nationen Vorzüge zu verkleinern und in Gesellschaften sein Misfallen zu erkennen zu geben, wenn jemand die in andern Ländern befindlichen guten Einrichtungen und Werke des Fleisses und Genies als nachahmungswürdig lobt. Solches mag noch so [illegible] seyn; man macht sich ein Verdienst daraus, seine Vernunft zu verengen, die Augen zuzudrücken und das Dänische zu rüh-

rühmen: Man tadelt als Verrätherey, wann andere nach ihrer Ueberzeugung reden; Es heißt: so muß man nicht reden, das ist nicht patriotisch: Einer jeden im Lande existirenden Person oder Sache, obgleich sie schlechter ist, und es nicht verdient, müssen wir den Vorzug geben, denn das ist patriotisch. Ich habe gehört, daß man aus Patriotismus ein Verdienst darinne gesucht hat, keine andere Sprachen als die Dänische zu wissen: In den engen Schranken seiner Kenntnisse ein Verdienst zu suchen, verdient sie wohl eine Krankheit genannt zu werden.

Ich habe auch gehört — doch nein — ich möchte jemand kenntbar machen, und ich will Niemand beleidigen — ich will nur, daß diese Denkungsart, wann sie um sich greift, in Kurzem die Nation unter der Mittelmäßigkeit herabsetzen wird, einen Versuch zur

richti-

richtigern Bestimmung des Worts: Vaterlands-Liebe, wagen:

Ich verstehe durch Vaterlands-Liebe einen beständigen und wirksamen Trieb, meinem Vaterlande nützlich zu seyn, und Dienste zu leisten: Meine Handlungen also sind patriotisch, insofern sie mein Vaterland dem Stande der Vollkommenheit näher zu bringen etwas beytragen.

Die wahre väterliche Liebe ist, wie ich glaube, ein richtiges Ebenbild der wahren vaterländischen: So gewiß als ein Vater nie wohl erzogene Kinder haben wird, wenn er ihnen nicht bey allen Gelegenheiten fühlen läßt, daß er ihr Wohl zu Herzen nehme, und Vertrauen in ihre Zuneigung hege, sie viel um sich hat, ihnen Vergnügen zu verschaffen sucht, und ihnen ihre natürlichen Eigenschaften als rohe zu bearbeitende köstliche Metalle oder Edelsteine zeigt; so gewiß wird auch nie

ein

ein Fürst sein Volk besser und glücklicher machen, wann er ihm nicht Vertraun und Liebe zeigt, wann er nur in Gesellschaft von Feinden lebt, und in zweifelhaften Fällen eher das Schlimmere als das Bessere von ihm zu glauben scheint.

So wie aber auch wohl Niemand läugnen wird, daß jener Vater, wann er die Fehler seiner Kinder nicht sehen könnte oder wollte, sondern ihnen fürsagte, „daß sie besser „und fürtreflicher wären, als alle andere „Menschen, sie folglich sich ferner nicht mit „zustrengen gebrauchten ic." anstatt fleissige und wirksame, in kurzem faule und hochmüthige Kinder haben würde; so glaube ich auch, daß aus dieser leider gar zu oft bestätigten Erfahrung sich mit Gewißheit schliessen läßt, daß eine ähnliche Aufführung eines Fürsten gegen sein Volk die nemliche Wirkung haben würde.

So

So wenig dieses, zum Glück der Nation! der Fall in Dännemark ist, so ist doch nicht zu läugnen, daß viele von den Vornehmern von diesem Pseudo-Patriotismo gänzlich imbibirt sind. Der Grund der Krankheit liegt in der Schmeichelei, sie bilden sich ein, der Hof hasse die Fremden. Zur radicalen Kur gehört also: sie von der Schmeichelei zu kuriren; das heißt, Dännemark in England zu verwandeln; also genug hievon. Da es aber unter gegenwärtigen Umständen, nemlich der richtigen und guten Denkungsart des Hofes, hinlänglich ist, dem Publiko von der Denkungsart des Souverains, so wie sie aus Seinen Handlungen hervorleuchtet, richtigere Begriffe zu verschaffen, werde ich solches nach meiner Ueberzeugung wagen.

Die Sprache der Pseudo-Patrioten ist diese ohngefähr: Bey Hofe wird nur Dänisch gesprochen, weil der König die andern Spra-

chen

chen nicht leiden kann: Der König hat die Französische Comödie abgeschaft, weil er mehr Vergnügen an der Dänischen findet, und weil sie besser ist: Der König hat das Indigenats-Recht ausgegeben, weil er keine Fremde im Lande leiden will: Der König trägt nur Kleider von einheimischen Zeugen 2c. 2c.

Ich dahingegen glaube:

1) Die Sprache anlangend, so lebt der König, wenn er handelt, wie er soll, nicht Sich, sondern Seinem Volk. Die Geschäfte dieses Seines Volks nicht in der Sprache zu treiben, die es verstehet, ist wider Seine Pflicht; und sie nicht zu reden, ist wider den Egard und die Hochachtung, welche er Seinem Volk schuldig ist. Residirte er in Irland, müste er suchen Irländisch zu lernen. Man kann also daraus, daß der König oder

Seine

Seine Familie vorzüglich Dänisch reden, gar nicht schliessen, daß es gleichgültig wäre, die übrigen lebendigen Sprachen zu wissen oder nicht, und noch viel weniger kann man sich flattiren, daß Er als ein oeuvre meritoire ansehen würde, wenn man sagt, daß man die andern Sprachen nicht liebt und nicht wissen will: Er wird vielmehr glauben, daß man sie nicht liebt, weil man zu faul ist, sie zu lernen.

Daß man, um ein brauchbarer Mann zu seyn, wann die Muttersprache nur von 1 oder 2 Millionen Menschen gesprochen wird, diejenigen Sprachen wissen muß, deren sich die Nationen von 10 und 20 Millionen bedienen, und wo Künste und Wissenschaften tägliche Schritte machen, gebraucht wohl keines Beweises. — Uebersetzungen kommen selten, weil sie die Mühe nicht lohnen,

bis es nur wenige Leser giebt, und wie wenig gebildet werden kann.

Giebt es so viele Wissenschaften, die man gründlich lehren kann, wenn man nur die Dänische Sprache versteht? ich glaube es nicht; wer aber vielleicht?

So wie also der König von Dännemark zweckmäßig handelt, wenn er nur Dänisch, das heißt, seine Sprache redet; so würden doch hingegen die Grossen des Landes, die Kinder zu erziehen haben, oder in deren Häusern der junge Adel sich versammelt, sehr unzweckmäßig handeln, wenn dort nicht der Thon eingeführt und die Sprachen gesprochen würden, welche in dem übrigen policirten Europa als wesentliche Stücke der Erziehung eines Cavaliers angesehen werden.

In Ländern, wo dieses nicht in Acht genommen wird, wird man vorzüglich Mangel an tauglichen Subjecten zur Carriére der

weibischen Affairen selber. Gewiß nicht der Geiz alleine macht, daß junge reiche Leute [illegible] sich weigern: mauvaise honte très fondée hat vielleicht an dem Uebel den größten Antheil. Sie fühlen, daß sie übel erzogen sind; die gute Gesellschaft genirt sie, und ennuyirt, weil ihnen das fehlt, wodurch man sich in selbiger angenehm machet. Mittlerweile lebt man so ganz eben weg: nimmt nie kein in einer fremden Sprache geschriebenes Buch in die Hand, und sagt den Leuten ganz geruhig, daß man sich weiter auch nichts als seine Muttersprache liebe. [illegible]

2) Die Abschaffung der französischen sehr kostbaren Comödie, hatte in den zerrütteten Finanzen des Landes einen so hinreichenden Grund, daß man gewiß keinen andern suchen darf; und wann der König, um zu den nothwendigen Ausgaben die benöthigen Fonds zu finden, sich mit dem zur Hülfe

der

der Polizey vorhandenen National-Theater begnügen läßt; so siehet man in ihm den Monarchen, der die Verbindung der Ost- und Westsee als nothwendiger ansiehet, als die Vortheile, die eine Französische Bühne gewähren konnte; der also das Mehrere dem minder Nützlichem vorziehet.

Hätte man allzeit so gedacht, hätte man wahrscheinlicher Weise die Landstrassen gemacht, ehe man Amalienburg bauete, die Sümpfe ausgetrocknet und Klee gebauet, ehe man Gold-, Seiden- und Porcelain-Fabriken anlegte.

Aus der Abschaffung der Französischen Comödie läßt sich also wohl auf die Oeconomie, aber keineswegs auf den Haß des Königs oder Seiner Königlichen Familie gegen Fremde schliessen.

3) Daß sich aus dem Indigenats-Recht gar nichts mit Grunde folgern lasse, daß

der König die Fremden hasse, glaube ich oben zur Gnüge gezeigt zu haben.

24) Aus dem, daß der König von Dännemark inländische Künstler lobt, belohnt, und sich ihrer Arbeiten bedient, schliessen zu wollen, daß Er solches thue, weil er ihre Arbeiten besser und vollkommener als alle andere ansiehet, ist eben so geurtheilt, als wann man aus dem, daß bey einem Examine Publico ein Schüler belohnt wird, schliessen wollte, daß seine Lehrer ihn über alle Gelehrte erhaben glauben. So wie also der Schüler für seinen vorzüglichen Fleiß, in Gegenhaltung mit dem Fleiß der übrigen Schüler, belohnet wird; so muß auch der König in Dännemark, seinen Absichten zufolge, wann er eine neue Art Industrie einführen will, diejenigen loben, die sich in der ungewohnten Arbeit hervorthun; aber wann alsdann der kriechenden Höflinge Unverstand

aan sich zu instruiren, generaliter als Superlatif-Guth ausgibt, was es nur comparativement ist, gegen dem nemlich nicht, was in andern Ländern ist, sondern was bis dahin in Dännemark war; so kann man sich nicht bergen, an den Schäfer des Virgils zu denken, der Rom nach sein Dörflein urtheilte.

Nichts ist natürlicher, als daß Souverains sich ein Vernügen daraus machen, die natürlichen Producten anderer Länder unter ihren Augen durch Kunst produciren zu lassen: Sie unterhalten Menagerien: Sie ziehen Ananas und Apelsinen: Sie legen allerhand Fabriken von fremden Producten an, welche Sie mit Kosten verschreiben: Sie lassen sich schöne Kleider sticken, Spitzen knüppeln, Porcelanerne Wesen machen rc. rc., um Sich zu amusiren, so wie bey dem kleinsten

Land-Junker der Anstand fast erfordert, daß er ein Melonen-Beet haben muß.

So wie dieser seinen eben aus der Lehre getretenen Gärtner rühmt, wann er ihm die erste Melone bringt, ist sie gleich nur mittelmässig; so verhält es sich vielleicht auch oft mit dem Lobe des einsichtsvollesten Souverains, welches er seinen angehenden Künstlern giebt.

Glücklich ist ein Land, dessen Fürst, anstatt sich und sein Land durch erniedrigende Ausschweifungen zu entnerven, seine Erholungs-Stunden auf angeführte Art zubringt; Unglücklich aber kann es werden, wenn Ministers von papier maché, um sich zu insinuiren, diese seine Gouts zur Passion machen, und unter dem Vorwande, daß solche erzwungene Anlagen dem Lande nützlich werden können, ihn verführen, die Gelder des Staats auf selbige zu verschwenden.

Meine

Meine Gründe sind:

1) Daß mit denen in den südlichern Ländern etablirten Fabriken, niemals die in denen nördlichern die Concurrence halten können, weil die nothwendige und dürftige Unterhaltung der Arbeiter in diesen viel kostbarer ist, als in jenen.

2) Daß die fabricirten Waaren allemal mittelmässig bleiben müssen, sobald man die rohen Materialien nicht selber hat, indem man sich alsdann mit dem, von den dortigen inländischen Fabrikanten nachgelassenen Ausschuß begnügen muß.

3) Daß die Unkosten von der Anschaffung solcher rohen Materialien, nicht selten dem Fürsten eben so hoch kommen, als Er sie verarbeitet in denen Kramläden kaufen könnte. Provision, Porto, Assurance &c. geben hievon mehr als hinreichenden Grund.

4) Daß, da Fabriken sich durch Absatz souteniren müssen, alle Fabriken d'objets de luxe in armen Ländern unumgänglich aus Mangel an Absatz zu Grunde gehen müssen. Das erste also, warum man sich bey Anlegung einer solchen Fabrik (wenn man nämlich kein Spielzeug, sondern etwas nützliches und vortheilhaftes machen will) zu bekümmern hat: ist, ob das Land so viele reiche Einwohner habe, daß, was sie gebrauchen (die Contrebande ungerechnet) noch hinlänglich ist, um die Fabrik mit Vortheil gehen zu machen?

5) Daß es in einem schlecht cultivirtem, und folglich armen und schlecht bevölkertem Lande die größte aller Verschwendungen ist, die Nation von den schwereren, aber nothwendigen und nützlichen Arbeiten zu distrahiren, um sie mit Frivolitäten zu beschäftigen.

6) Daß endlich, insofern solche Fabriken in der Hauptstadt, als dem theuersten Ort des Landes, angelegt sind, es unmöglich ist, daß der Landesherr bey deren Anlage Vortheil, sondern lediglich sein Vergnügen (um nemlich selbige unter den Augen zu haben) kann zum Augenmerk gehabt haben.)

Fürsten sind öfters mit Leuten umgeben, die aus Allem Gift zu ziehen wissen. Will der Fürst sein Volk durch Achtsamkeit und Belohnungen ermuntern, machen jene es aufgeblasen und träge. Will Er sich mit einer oder anderen Art von Arbeiten oder Künsten einen Zeitvertreib machen, so sprechen sie gleich von einem Comödianten, Maler, Porcelainmacher, Seidenweber 2c. 2c., als wann solche die nützlichsten Leute im Lande wären, und folglich die würdigsten, um Gnadenzeichen zu erhalten und denen man besonders nie Geld versagen dürfte.

4) Daß, da Fabriken sich durch Absatz soutenieren müssen, alle Fabriken d'objets de luxe in armen Ländern unumgänglich aus Mangel an Absatz zu Grunde gehen müssen: Das erste also, warum man sich bey Anlegung einer solchen Fabrik (wenn man nämlich kein Spielzeug, sondern etwas nützliches und vortheilhaftes machen will) zu bekümmern hat: ist, ob das Land so viele reiche Einwohner habe, daß, was sie gebrauchen (die Contrebande ungerechnet) noch hinlänglich ist, um die Fabrik mit Vortheil gehen zu machen?

5) Daß es in einem schlecht cultivirtem, und folglich armen und schlecht bevölkertem Lande die größte aller Verschwendungen ist, die Nation von den schwereren, aber nothwendigen und nützlichen Arbeiten zu distrahiren, um sie mit Frivolitäten zu beschäftigen.

6) Daß endlich, insofern solche Fabriken in der Hauptstadt, als dem theuersten Ort des Landes, angelegt sind, es unmöglich ist, daß der Landesherr bey deren Anlage Vortheil, sondern lediglich sein Vergnügen (um nemlich selbige unter den Augen zu haben) kann zum Augenmerk gehabt haben.)

Fürsten sind öfters mit Leuten umgeben, die aus Allem Gift zu ziehen wissen. Will der Fürst sein Volk durch Achtsamkeit und Belohnungen ermuntern, machen jene es aufgeblasen und träge. Will Er sich mit einer oder anderer Art von Arbeiten oder Fabriken einen Zeitvertreib machen, so sprechen sie gleich von einem Comödianten, Maler, Porcelainmacher, Seidenweber rc. rc. als wann solche die nützlichsten Leute im Lande wären, und folglich die würdigsten, um Gnadenzeichen zu erhalten und denen man besonders nie Geld versagen dürfte.

Noch hört man versichern, daß der nicht gar vielen Jahren einem, wegen seinen schönen Garde, prächtigen Oper, kostbaren Festins etc. die meiste Zeit mit seinen Schulden in Uneinigkeit lebenden Fürsten von seinem Finanz-Ministre, nach gehaltener Conferenz mit der Maitresse und ihrem Gechschön, ein allerunterthänigstes Ameliorations-Project des Landes vorgelegt wurde, welches darauf hinaus gieng: eine Plantage von Caneel-Bäumen anzulegen, und mit einer Gestütte von Elephanten zu combiniren, wodurch man denn hoffte, daß die Anzahl der fremden Reisenden, welche, um diese Anlage zu sehen, ins Land kommen würden, solcher Gestalt sich vermehren würde, daß die durch ihren Aufwand vermehrte Consumption und andere herrschaftliche Abgaben mehr, als reichlich die Unkosten der Anlage, ersetzen würden. Es ward eine

eine Caneel- und Elephanten-Direction niedergesetzt, wie auch eine Zimmet- und Helfenbeins-Verkaufs-Commission, und beyden ansehnliche Gehalte und Diäten angewiesen ꝛc. ꝛc.

Eine ähnliche Geschichte ist mir auch im kleinen bekannt:

Ein recht trefflich studierter guter Wirth, dessen Rechnungen sehr schön zu Papier stunden, und endlich über das viele Geld, welches jährlich aus seinem Beutel für Citronen, Apelsinen und Pomeranzen ausging, resolvirte, selbige selbst zu ziehen. Materialien zum Treibkasten, nemlich Steine und Holz, hatte er auf seinem Guth; die nothwendigen Handwerker, als Maurer, Zimmerleute, Tischler, Gläser, wohnten auf dem Guth; das Geld blieb also unter den Unterthanen. Also die Sache recht Finanzmäßig betrachtet, kosteten die Treibhäuser wenig oder Nichts

zu

zu bauen! Nun würden junge Orangen-Bäume gekauft, die denn auch nur wenig kosteten, in Treibkasten gesetzt, und mit Mist und Feurung (welche beyde Artikula gleichfalls nichts kosteten) richtig 9 oder 10 Jahre bey gleicher geschalten, so daß der speculirende Mann alle in seiner Haushaltung nothwendige Pomeranzen, Apfelsinen und Citronen in seinem Garten pflücken konnte, ohne einen Schilling aus seiner Tasche dafür auszugeben. Dieses scheint ja also eine herrliche Operation, und wäre es auch gewesen, wann nicht die Waldung des Guths darüber wäre zu Grunde gegangen, so daß der Besitzer seine einträgliche Ziegley niederlegen mußte; noch schlimmer aber sahe es mit den Feldern aus, denn da die nicht waren gehörig gedüngt worden, so gaben sie kein Korn — und kurz der ehrliche Mann ward banquerot, weil er sein baar Geld sparen wollte.

Auf ähnliche Art kann ein Fürst alle Fabri-Fabriken anlegen, um das Geld im Lande zu behalten, und alle Jahre sein Land ärmer machen.

28.

Pag. 87 heißt es: Wir reisen viel, reisen zum Theil ohne Kenntnissen; das kann seyn. Vom Adel aber reisen nur wenige, und noch wenigere mit Kenntnissen und folglich auch ohne Nutzen. Ich werde Niemand nennen, denn ich will Niemand beleidigen. Unläugbar aber ist es, daß vielen alten und jungen Adelichen Herren à proportion die Verfassung anderer Länder ziemlich unbekannt ist, und daß, um ihre Unwissenheit in dieser Absicht zu verbergen, alle Unterredungen über dergleichen Gegenstände von ihnen sorgfältigst vermieden werden.

In Norwegen sind Einsichten und Verstand, ja Genie nicht selten, sondern viel-

leicht

leicht die starke Communication mit England vielen Antheil hat, so daß ich nicht glaube, daß an der Norwegischen Erziehung en general so viel, als an der Dänischen, zu desideriren sey. Selbige ist übrigens dem Wohl des Dänischen Staats nicht so interessant, als die Dänische, weil die ersten Chargen mit Dänen besetzt sind.

Was ferner der Hr. B. über dem Indigenats-Recht sagt, ist ungemein richtig und nützlich, indem es den Ungrund der Ausstreuungen unterschiedlicher in Dänemark eingenistelter Fremden zeigt, welche durch selbiges ihre lieben, blutarmen Anverwandten der Dänischen Nation auf dem Halse zu laden, gehindert werden, und also böse sind und schmälen.

* *

Die bey Proft verlegte Abhandlung: Ueber die itzige Kameral-Verwaltung in

Frank-

Frankreich, hat mir unendlich Vergnügen gemacht. Sie bezeugt die Wahrheit des Sprüchworts: l'esprit est comme le feu qui se communique. Ich glaube deutlich zu sehen, daß der Geist des Hrn. Nekers auf den Verfasser gewirket hat, denn er hat in dieser kleinen Abhandlung so zu sagen l'esprit de l'esprit de Neker herausgezogen.

Ich kenne keine Schrift, welche meines Erachtens der Aufmerksamkeit eines Königs oder Prinzen würdiger wäre, als diese. Folgt er dem Exempel des Hrn. Neker aus denen hier aus einander gesetzten Gründen; so kann er nicht ermangeln, seine Unterthanen glücklich zu machen, und folglich Sich Selbst zur höchsten Stufe von Glückseligkeit und vollkommener Zufriedenheit zu erheben.

Doch scheint mir das pag. 34. über Lord North gefällte Urtheil etwas strenge.

Wäre der Hr. Verfasser ein Franzose, hätte man eine Ursache, ihm selbiges zu verzeihen: der hochgelobte Patriotismus, der in Frankreich alles Englische tadelt et vice versa. — Aber aus Ursachen, die ich nachher anzeigen werde, scheint er mir ein Däne zu seyn.

Hätten die Generale der alliirten Mächte während dem durch den Hubertsburger Frieden geschlossenem Kriege ihre Schuldigkeit so gethan, als solches von denen Ministern bemeldeter Höfe geschahe, ehe der Krieg anfing, würde allem Anschein nach selbiger einen ganz andern Ausfall genommen haben.

Vielleicht geht es itzo dem Lord North wie damals dem Fürst Kaunitz.

Gesetzt die Generals hätten ihre Schuldigkeit gethan, so bleibt noch ein sehr grosser Zweifel, ob die von Milord North nach America geschickte Summen durch seine Commissairs seinen Absichten zufolge sind ausgetheilt worden.

2.

Was pag. 26. und 27. gesagt wird, ist stricte richtig; mir wundert aber, daß der Verfasser kein Wort sagt, von denen bey Verbesserung des Ackerbaues überwiegenden Vortheilen eines Staats, der Banque und Papiergeld hat.

Pag. 62. wird von dem System der Oeconomisten, als von einer unmöglichen Sache gesprochen. Ich zweifle, daß der Satz bewiesen sey; ich gestehe zwar, daß, wäre ich auch mit dem allervollkommensten Vertrauen

meines Herrn und meiner Mitbürger bewaffnet, würde ich doch nur zitternd an die Einführung des Systems Hand anlegen; und nie würde ich es wagen, wann nicht vorher ein Schatz vorhanden, um die in den ersten 4 oder 5 Jahren nothwendig sich ereignende Defecten zu decken, oder doch wenigstens die dazu nothwendigen Summen auf annehmliche Bedingungen könnten geliehen werden. Unter solchen Umständen aber wäre die Sache, glaube ich, zu wagen, und von dem guten Ausgange viel zu hoffen. Das System der Oeconomisten ist, in Absicht des Staats, was die Hollsteinische Koppel-Wirthschaft dem Landmann ist: Diese ist in den ersten Jahren lange nicht so einträglich, als die Eintheilung in 3 Felder: Hat also nicht der Guths-Besitzer die nöthigen Fonds, um diese Defecte in den ersten 5 oder 6 Jahren zu decken, ist er ruinirt, ehe die Zeit

kommt,

kommt, wo die Koppel-Wirthschaft ihre überwiegende, und einem Unerfahrnen unglaubliche Vortheile giebt.

4.

Es wird pag. 66. gesagt: „daß dem „kein Unrecht geschiehet, der nach der Maasse „bezahlt, wie er zehren kann„ — ich gestehe es, wenn das Zehren freiwillig ist, aber mancher zehrt nicht wie er kann, sondern wie er muß: Der Handwerker, der alte Eltern und viele Kinder, alle zum verdienen gleich ungeschickt, zu ernähren hat, muß zehren und oft mehr als er kann. Also, soll er nach der Maasse bezahlen, bezahlt er mehr, als er kann: Ihm geschiehet Unrecht.

5.

Auch, wie pag. 67. angeführt wird, der Herr Meler die unbestimmte Ausfuhr des Getreides für Frankreich unzuträglich

 hält;

hat; so zeiget er genugsam in seinem Traité du Commerce des grains, daß gegenwärtig selbige die einzige wahre Wohlstands-Quelle aller nordlichen Europäischen Staaten sey, da Fabriken und Manufakturen in selbigen, aus denen oben angeführten Ursachen, allem Anschein nach nie zu der in Frankreich möglichen Vollkommenheit gelangen können. Freier Handel ist die Seele des Nordischen Wohlstandes.

Die pag. 71. berührte Sächsische Hungersnoth kam wohl eben so viel daher, daß, wie das Korn im Preise zu steigen anfieng, man gleich Sperren anlegte: Diese Sperre veranlaßte Sperre von Seiten der angränzenden Brandenburgischen und Hannöverschen Ländern, daher Hungersnoth. Wäre die Sperre unterblieben, so hätte

mißt in Sachsen zwar wohl theure Zeit, aber gewiß die Hungersnoth gehabt haben; Denn dafür würden die Hamburger, Frankfurter und Danziger Kaufleute gesorgt haben, welche das Sächsische Geld eben so sehr, als die Sachsen das Korn, würden gesucht haben.

8.

Pag. 93, 94, 95 und 173, wird mit viel Wahrheit bewiesen, daß nur blühende Städte und Manufakturen in denen Ländern ohnmöglich, wo Leibeigenschaft der Bevölkerung der Städte unüberwindliche Hindernisse im Wege liegt; wird pag. 93 einleuchtend gewiesen; so wie auch alles, was pag. 84. und 85. gesagt wird, sehr richtige Wahrheiten enthält, welche, wenn sie befolgt würden, alle die Länder, wo noch Leibeigenschaft, dem Worte oder der That nach, (welches einerley ist) existirt, um sehr vieles verbessern würde; und also von einem jeden Landes-Fürsten

 durch-

durchgedacht zu werden verdienen. Diese Seiten sind es auch, welche mich veranlassen, den Verfasser für einen Dänen zu halten, oder wenigstens für einen Mann, der Dännemark sehr genau kennt.

8.

Pag. 93, 94, 95 und 113, wiederum sehr interessant für alle Könige und Ministen.

Doch ist dieses fürtrefliche Buch der Verfolgung nicht entgangen.

Diejenige Regierung, die den freimüthigen und fast zu vollblütigen Fabricium belohnt, konnte eine Relation nicht anders, als mit Verachte ansehen.

In der That, ist wohl etwas einleuchtender, als der Nutzen dieser Versammlungen, die nur Nachrichten geben, und nichts entscheiden. Sie sind nichts, als eine grosse

Anzahl

Anzahl unbesoldeter und adelicher Räthe, die der Souveraine Monarch um Sich versammelt? Allein das ist nicht zu läugnen, daß sie den besoldeten und titrirten Räthen, wann diesen der Geist des Geld- oder Ehrgeizes anwandelt, sehr beschwerlich fallen können. Der aristocratische Despotismus der Grossen kann durch selbige oft sehr in die Enge getrieben werden; und wann diese Herrn auf dieser oder jener Art alleine oder en Compagnie auf Unkosten des Landes monopolisiren wollen, so können jene Kinder des Monarchen ihm die Augen öfnen, so daß die Actien dieser Miethlinge zu ihrem inneren Werth hinab sinken müssen.

*

Ist nicht eine der Hauptursachen, weswegen die Engländer alle übrige Europäische Nationen fast in allem übertreffen, daß

a) Ein jeder Recht hat, zum Besten des

Landes alles, was er nützlich glaubt, im Parlamente vorzuschlagen, und daß

b) Ein jedes Gesetz zur Aufnahme des Landes in demselben Parlamente ballotirt und wie ein Würfel auf allen Seiten examinirt wird?

Ich habe in Souverainen Staaten die Herren Präsidenten oft sich beklagen gehört, daß sie unrichtige Entschlüsse fassen müssten, weil sie von denen faulen und einfältigen Bedienten in den Provinzen nur schlechte und unzuverlässige Berichte erhalten könnten. Welch herrliches Mittel solchem abzuhelfen, als Provinzial-Berathschlagungen?

* *

Es ist mir eine wahre Freude gewesen, zu sehen, daß der Buchhändler Proft in Copenhagen gewagt hat, den Compte rendu des Herrn Necker ins Dänische übersetzt zu

verlegen. Gehet solches ohne Verlust für ihn ab, zeuget es von dem zunehmenden guten Geschmack in Dännemark; und verliert er dadurch, scheint er ießt ein der Königl. Gnade würdiger Entrepreneur zu seyn, indem das wahre Interesse des Landes fordert, alles mögliche beyzutragen, daß solche Schriften seinen Unterthanen und besonders denenjenigen unter ihnen, die Seine Bediente sind, recht bekannt werden.

Die Uebersetzung ist ganz erträglich: Die Einleitung zeugt von einer grossen, mit Ueberlegung begleiteten Belesenheit. Er kennt alle die besten Finanz-Schriften; aber, um so viel mehr that es mir leid, ja unaussprechlich leid, zu sehen, wie der Mann pag. 87. in der Note, allen gesunden Menschenverstand vergessend und der Menschheit Hohn sprechend, den Zustand der Dänischen Bauern als fürtreflich abschildert.

Unbegreiflich ist es, wie ein Mann, der die Bücher gelesen hat, die er citirt, und mit Wahl und Einsicht citirt, wie der noch nicht aus diesen Büchern gelernt hat, was Freiheit ist? Freiheit, die zur Glückseligkeit eines Staats allen dessen Einwohnern nöthig ist.

Gott sagt: Liebe deinen Nächsten als dich selbst! Stehet dieser Satz fest, so frage ich ihn vor den Augen Gottes, seines Gewissens und aller seiner Landsleute: ob er jemals für alle Schätze der Welt seinen gegenwärtigen Freiheits-Zustand, für sich und seine Kinder mit der Freiheit vertauschen wollte, welche seinem Vorgeben nach der Dänische Bauer geniesset?

Ist es recht, mit Wortspiel und hinkenden Gleichnissen denkende Köpfe, ja die Regierung selbst einschläfern zu wollen? und

indem man den Zustand der Bauern als gut abmahlt, ihre Aufmerksamkeit auf Mittel selbigen zu verbessern, abzulenken?

Wie passet denn der Zustand des mit Weib und Kindern in Secula Seculorum zur Bearbeitung eines gewissen, einem Andern gehörigen Stück Erdreichs bestimmten Bauern, mit dem ehrenvollen Stande des Commendanten, zu dessen Treue und Einsicht die Sicherheit seines Vaterlandes anvertrauet ist, und dessen Genie und Tapferkeit Gelegenheit, sich zu zeigen und belohnt zu werden, gegeben wird? Es empört sich die Menschheit, wenn man so raisonniren hört, und besonders von einem Mann, der die Kenntniße des Verfassers hat, die ihn ganz geschickt machen, bey einem Adelichen Herrn den Souffleur abzugeben. Was er sagt, gewinnt allmählig ein Præjudicium autoritatis: Es schmeichelt den ekelhaften Stolz des

Mario-

Marionetten, die seine Größe nach der Anzahl seiner Schweine abmißt. Und was so ein belesener Mann schreibt, plappern hundert Gecken nach. In kurzem wird es als Verrätherei angesehen, den Bauer unglücklich zu nennen.

Das schlimmste in dieser ganzen Sache, und welches zur künftigen Präservation der Denkungsart des Landes entdeckt werden muß, ist, daß er allen menschlicher Vernunftheilig recht gegen seine Ueberzeugung spricht, und aus Schmeicheley und unanständiger Speichel-Leckerey (vielleicht in der Hofnung sich zu recommendiren) die heiligsten Rechte des Menschengeschlechts unter Füßen tritt.

Eine ganz andere Sprache führet der redliche Verfasser: Ueber die itzige Cameral-Verwaltung in Frankreich, pag. 95-96.

Bey vielen liegt diese gottlose, seit einigen Jahren in Dännemark zur Mode ge-

würden Schmeicheleyen in der Einbildung, daß der König den gegenwärtigen Zustand der Bauern, als den für den Staat vortheilhaftesten ansiehet: denn sonst würde der König durch eine Verordnung solches wohl ändern.

Der Schluß ist lange nicht richtig. Könige sind Menschen, nicht allmächtig, und von Zeit und Umständen allemal eingeschränkt: Die unter Königlicher Protection arbeitende Königliche Land-Haushaltungsgesellschaft hat Belohnungen für die Guths-Besitzer ausgesetzt, die auf ihren Güthern die Gränzen der bürgerlichen Freiheit für ihre Bauern erweitern: Folglich wünscht der König diese Erweiterung, folglich sind die Mittel selbige zu bewürken, Gegenstände seines Nachsinnens, und folglich sind diejenigen seine treue Diener, deren Bestreben dahin gehet: alle seine Unterthanen in den Stand zu setzen:

alle

alle ihre Kräfte, nach der Maasse Ihrer Fähigkeiten, zu Seinem Dienst anwenden zu können, und die ihnen durch Sein Indigenats-Recht zugedachten Vortheile zu geniessen.

Le bonheur le plus doux le plus digne d'envie
C'est d'etre utile et cher a sa Patrie —

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.